

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das Berliner Volksblatt

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei bei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragene in der Postzeitungsliste für 1886 unter Nr. 768.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Fenchstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Herr Bamberger und Herr von Puttkamer.

Die gegenwärtige Streikepidemie in allen Kultur-Ländern wird besonders von den Blättern der Bourgeoisie deshalb beklagt, weil das Kapital „zaghaft“ bleibe und das Risiko neuer Unternehmungen scheue.

Dieser Gedankengang variiert die „New-Yorker Handelszeitung“ sowohl, wie die „Kölnische“, und alle die Kleinen aus freikonservativem sowohl, als auch aus freistatlichem Lager stoßen in dasselbe Horn.

Dat doch auch der Altimeister der Manchestermänner in Deutschland, der Herr Abgeordnete Bamberger, im Deutschen Reichstage bei der Interpellation, den Puttkamer'schen Streikerlaß betreffend, dasselbe Lied angestimmt. Er beklagt, daß die Streikbewegung, welche sich systematisch (?) über die Welt verbreite, darnach geartet sei, den ersten Hauch, die erste Möglichkeit der Wendung zum Besseren im wirtschaftlichen Betriebe zu erspüren, weil der Unternehmungsgeist, ja auch die sogenannte Spekulation, von der man so viel Böses sage, eingeschüchtern würden.

Der Sinn dieser Klagen ist eine Mahnung an die Arbeiter, sich die niederen Löhne gefallen zu lassen, sich nicht zu mühen und in Ergebung ihr Schicksal zu tragen. Dann würde der Kapitalismus, die Spekulation, die Unternehmungslust schon dafür sorgen, daß Alles wieder in's Geleise komme, daß die Arbeiter reichlich Arbeit und auskömmlichen Lohn erhielten.

Der Abg. Bamberger stellte den Standpunkt des Herrn Ministers von Puttkamer als einen „kleinen“ oder gar „kleinlichen“ hin, weil er glaube, die große soziale Bewegung durch Beseitigung der sozialistischen Agitatoren in ein anderes Fahrwasser zu bringen. Gewiß hatte Herr Bamberger recht. Der Minister verwechselte, wie dies so oft geschieht, Ursache mit Wirkung:

Die soziale Bewegung ist nicht durch sozialistische Agitatoren geschaffen, sondern die letzteren sind durch die erstere, welche durch die Noth und die Abhängigkeit des arbeitenden Volkes und durch die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen Bevölkerungsklassen hervorgerufen worden ist, entstanden.

Deshalb würde durch Beseitigung der „Agitatoren“ für den Augenblick, wie das ja jetzt schon zum Theil durch das Sozialistengesetz geschieht, eine Lähmung in der Arbeiterbewegung zwar entstehen, was aber nicht verhindern würde, daß dieselbe, wurzelnd im Volke, mit elementarer Macht

immer weiter und immer tiefer nach und nach wieder um sich greifen würde.

Und ähnlich, wie der Herr Minister von Puttkamer, verwechseln die großen Bourgeoiszeitungen und ihr Abgott, Herr Bamberger, die Ursache mit der Wirkung.

Die Streiks und die Arbeiterbewegung in ihrer gegenwärtigen Gestalt wurzeln auf dem Boden unserer heutigen planlosen Produktionsweise, die hervorgerufen durch die freie Konkurrenz flotte Geschäftsjahre und Krisen erzeugt. Unternehmungslust und Spekulationswuth ruhen dann die „guten Geschäftsjahre“ in tollster Hast aus und in der Zeit der meist durch Ueberproduktion entstandenen „Krisen“ macht sich dann selbstverständlich eine Unlust zur Spekulation und zu Unternehmungen in kapitalistischen Kreisen geltend. Die Arbeiter aber haben auf die Produktion gar keinen Einfluß. Sie erhalten einige Lohngrößen in den flotten Geschäftsjahren mehr, weil mehr Arbeitskräfte dann gebraucht werden, während sie in den Jahren der Krise weniger Lohn erhalten, weil weniger Arbeitskräfte erforderlich sind.

Das ist das einfachste und erste ökonomische Gesetz, wodurch der Arbeitslohn im Wesentlichen durch Angebot und Nachfrage geregelt wird.

Deshalb sind im Allgemeinen die Streiks für die Lohnhöhe so sehr unwirksam. Die Streiks aber entstehen sowohl bei flotten Geschäftsjahren, als auch während der Krisen. Bei flotten Geschäftsjahren entstehen sie wegen Mangel an Arbeitskräften, bei Krisen aus Noth. Sind die Streiks für die Arbeiter erfolgreich, so haben die „Errungenschaften“ nur die Zeitdauer der wirtschaftlichen Epoche, in der sie entstanden sind. Würden höhere Löhne in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs errungen, so fallen dieselben in Zeiten der Krise wieder. Gelingt es aber irgend einer Arbeiterkorporation, was ja nur äußerst selten vorkommt, in Zeiten der Krise höheren Lohn im Kampf zu erringen, so wird bei einem flotten Geschäftsjahre dieser Lohn ohne Kampf noch mehr gesteigert. Und dasselbe ist umgekehrt bei Niederklagen, welche die Arbeiter im Lohnkampfe erleiden, der Fall.

Man sieht also, daß die Anschauungen der Bourgeoisblätter und des Oberbourgeois Bamberger in Bezug auf die Arbeiterbewegung recht „kleine“, ja „kleinliche“ und vom ökonomischen Standpunkte aus betrachtet, ganz unhaltbare sind.

Die Streikbewegungen, das wiederholen wir, haben im Allgemeinen auf die Lohnhöhe nur eine geringe, auf die Produktion gar keine anhaltende Einwirkung.

Aber alle diejenigen, welche den Streikbewegungen unsympathisch oder gar feindlich gegenüber stehen, dabei aber behaupten, für das Wohl der Arbeiter sorgen zu wollen, insbesondere die deutsche Reichsregierung, hätten die be-

sondere Pflicht, an der Regelung der Produktionsweise durch eine tief in das kapitalistische Wesen einschneidende Arbeiterschutzgesetzgebung sich ernsthaft zu betheiligen. Bis jetzt sind die Arbeiter nur enttäuscht worden, deshalb greifen sie zu dem nächstliegenden Kampfmittel, zur Arbeitseinstellung — sie werden dies Mittel sofort verschmähen, wenn ihnen ihr Recht zu Theil wird durch eine verständige Sozialreform.

Wie diese Reform beschaffen sein muß, das haben wir unseren Lesern schon häufig genug auseinandergesetzt — das Eine aber steht fest, daß weder Herr v. Puttkamer, noch Herr Bamberger den Willen und das Zeug dazu haben, diese Reform ins Leben zu rufen.

## Politische Uebersicht.

Ueber den Sozialismus äußerte sich im österreichischen Reichsrath der Abg. Dr. Gregor — übrigens ein Mitglied der konservativen Majorität — in vielfach anerkennenswerther Weise. Unter anderem sagte er: „Wir Alle sind überzeugt, daß die gegenwärtige Organisation der Gesellschaft nicht das Beste ist, nicht das Beste, was der menschliche Geist schaffen kann, ist, und Jeder von uns hat gewiß zahlreiche Mängel und Uebelstände wahrgenommen, an denen unsere jetzige Gesellschaft schwer leidet, und wer es noch nicht wahrgenommen hat, der werde hinab in die tiefsten Schichten der Bevölkerung, und seine Seele wird erfüllt werden von Schmerz und Grollen; denn wer es gesehen, wie Menschen unter der Last schwerer Arbeit zu Boden sinken, weil sie wegen Mangels an hinreichender und geeigneter Nahrung die verbrauchte Kraft nicht mehr ersetzen können; wer es gesehen hat, wie Menschen, welche ihr ganzes Leben in schwerer Arbeit dem Dienste der Gesellschaft geopfert haben, im Alter entkräftet zum Bettelstabe greifen müssen, um den Rest ihres elenden Lebens durch Almosen zu fristen; wer es gesehen hat — und ich habe es gesehen — wie kranke Menschen auf faulem Stroh in Kuh- und Pferdefläßen dachstuhlartig Hungers sterben, weil ihnen die Kraft fehlte, den schweren Körper von Hülte zu Hülte zu schleppen; wer es gesehen — und ich habe es gesehen — wie kleine Kinder aus dem Reichthum großer Städte Knochen hervorsuchen, um sie hungrig abzunagen; wer das gesehen und noch behaupten könnte, die gegenwärtige Organisation unserer Gesellschaft sei eine gute und vollkommene, der hat kein menschlich fühlendes Herz in seiner Brust und keinen menschlich denkenden Verstand in seinem Kopfe. . . . Darin erblicke ich die erste und höchste Aufgabe unserer Staatsmänner, unserer Regierungen und unserer Parlamente, daß sie den notwendigen Umbau der menschlichen Gesellschaft selbst so führen und so leiten, daß er durch gewaltsame Erschütterungen der Fundamente nicht in Trümmer gehe, daß sie den unaußhaltbaren und von Tag zu Tag anschwellenden Strom der sozialen Bewegung selbst so führen und so reguliren, daß er nicht die Ufer durchbreche und die Blüthen einer fast zwei-

arbeiteten sich über die Bänke weg, Herren kamen herein, den Hut noch auf dem Kopf, und begannen sich langsam ihre weißen Glacehandschuhe anzuziehen, und nur oben in die Gallerie drängten sich die Massen ein, und heute einen guten Platz — das heißt, eine Aussicht nach der herrschaftlichen Loge — zu gewinnen, wo sie recht genau zuschauen konnten, was der Erbprinz für ein Gesicht machen und ob er recht applaudiren würde.

Auf dem Theater selber sah es noch leer und dunkel aus. Die Arbeitsleute waren allerdings schon beschäftigt, Lampenwerk u. s. w. in Ordnung zu bringen und die verschiedenen Requisiten nach den Richtungen hin zu tragen, wohin sie der Requisiteur beorderte, aber von Schauspielern selber ließ sich noch Niemand sehen, denn die staken noch alle in der Garderobe, und nur dann und wann kam noch ein verspätetes Dienstmädchen, das einen großen breiten Korb mit irgend einem Anzug trug, und verschämt damit vor der Herrengarderobe stehen blieb, bis Jemand heraus kam, um es ihr abzunehmen. Hinein wäre sie um die Welt nicht gegangen — das hatte sie einmal gesehen, das erste Mal, als sie auf's Theater geschickt wurde, und den Schreck würde sie im Leben nicht vergessen.

Der Direktor stand vorn auf der Bühne und betrachtete sich durch eines der kleinen, im Vorhang angebrachten Löcher das anwachsende Publikum.

Der Theaterbühnen Peters schoß ein paar Mal über die Bühne herüber und war außerordentlich geschäftig, aber der Direktor achtete gar nicht auf ihn. Es schien ein volles Haus zu werden, und er amüsierte sich vorzüglich am Vorhangloch.

Jetzt kam Peters wieder zurück; er war eine Zeit lang verschwunden gewesen und ging gerade auf seinen Chef zu.

„Herr Direktor!“

„Ja, Peters,“ sagte dieser, ohne seine Stellung zu verändern, denn er erkannte ihn an der Stimme — „was giebt's?“

„Herr Handor ist noch nicht da.“

„Was?“ rief der Direktor und fuhr wie der Blitz herum — „und kommt schon in der zweiten Scene — Herr Du mein Gott, wo steht der unglückselige Mensch nur wieder?“

## Feuilleton.

### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Na ja, ein bißchen elend sieht sie wirklich aus,“ meinte der Lakai; „aber das haben die vornehmen Fräuleins alle, das gehört mit zum guten Ton.“

„So?“ sagte der Maulwurfsfänger zerstreut, der augenscheinlich gar nicht die Worte verstanden hatte.

„Wertwürdig, daß so ein Fluch von der Mutter auf die Tochter vererben kann!“

„Was für ein Fluch?“

„D, nichts,“ sagte der Mann kopfschüttelnd; „und um welche Zeit geht die Festlichkeit an?“

„Um acht Uhr natürlich, früher paßt es sich nicht. Aber ich muß fort, heute weiß man wahrhaftig nicht, wohin man zuerst springen soll.“

„Wohin willst Du denn?“

„In's Dorf und noch Eier holen; eine zwanzig Schock hat der Koch schon heute verbraucht, und immer lang's noch nicht. Na, komm heut' Abend nur, ich werde schon Sorge dafür tragen, daß Du nicht leer ausgehst!“ — Und mit den Worten nickte er ihm protegirend zu und schlenderte dann, als ob er dem Maulwurfsfänger beweisen wollte, daß er über seine Zeit verfügen könne, wie es ihm beliebt, langsam den Weg hinab, der zum nächsten und hinter den Bäumen versteckten Dorfe führte.

„Bedientenpaß,“ murmelte der Maulwurfsfänger in den Bari, als er den davonschwenkenden Lakai nachsah, „serviles, lumpiges Gefindel, das hinter dem Rücken der Herrschaft die Nase unter dem Hutrand trägt und sie dann wieder vor lauter Unterthänigkeit bis in den Boden hineinbrüllen möchte — Bedientenpaß, ob sie in einer gestickten Uniform oder in einer Livree stehen! Da doch, bei Gott, lieber Polshader oder Lagelöhner, wenn ich mein freies Gewerbe einmal mit einer andern Branche vertauschen möchte! Unter

Deiner Protection Wein kaufen, Du Lump! lieber saules Wasser aus einer Regenmulde! Aber nützlich sind die Kerle doch,“ lachte er plötzlich still vor sich hin, „denn wie hätte ich ohne den Tagelöhler jetzt erfahren, daß heute Abend großer Volkschmaus im Schlosse und der Förster ebenfalls geladen ist. Bari, Grünrod, für morgen früh will ich Dir wenigstens eine Ueberraschung bereiten, die Dich freuen soll! Aber da wird es Zeit, daß ich mich jetzt nach Hause mache. Komm, Spä, heut' Abend wollen wir auch hochleben und Braten essen und Wein trinken, wenn auch auf andere Weise, wie der Lump da denkt. Die Maulwürfe mögen heute Feiertag haben — Hurrah, die Verlobung soll leben!“ — Und seine alte Waidstache ummersend und den Stock aufgreifend, schritt er rüstig den Weg entlang, der nach der Stadt hinunter führte.

### Leiden eines Theaterdirektors.

Der Abend rückte heran und das Theater prangte im Festeschnud. Direktor Krüger hatte sich nämlich nicht damit begnügt, eine außergewöhnliche Anzahl von Gasflammen zu öffnen und überhaupt Alles anzuzünden, was leuchten wollte, sondern auch schon seit zwei Tagen den benachbarten Eichenwald plündern und dicke Quirlanden binden lassen, die den ganzen ersten Rang schmücken sollten. In der herrschaftlichen Loge waren sogar zwei Lehnstühle neu gepolstert, kurz, das Auserordentlichste geleistet, und wer Krüger kannte, behauptete, er lebe nicht mehr lange, denn das sei kurz vor seinem Ende.

Natürlich war heute Abonnement suspenda — nicht des Hamlet wegen, o nein, denn in die klassischen Stücke brachte er sonst, selbst im Abonnement, kaum das Nothwendigste von Zuschauern hinein! Aber daß keiner der Paghburger morgen sagen wollte, er habe den Erbprinzen noch nicht gesehen, wußte er, und die Reugierde mußte ihm heute das Haus füllen. Das Stück selber hätte deshalb auch recht gut „Der Erbprinz“ heißen können und würde dann nach beiden Seiten hin gepaßt haben.

Es war noch früh und die Kasse eben erst geöffnet worden, aber trotzdem fisagen die Räume schon langsam an sich zu füllen. Einzelne Damen mit raitlichen Krinolinen

Tausendjährigen Kultur unter seinen Flüssen begrabe. Zum Stillstande, zum Versiegen wird den sozialistischen Strom keine Macht der Welt mehr zwingen. Und wie bereiten sich die Staatsmänner und die Regierungen zu dieser großen und hohen Aufgabe vor? Was thun unsere Staatsmänner, um die friedliche Umwandlung der Gesellschaft zu bewerkstelligen oder wenigstens anzubahnen? Sehen wir uns um in Europa. Wir sehen den ganzen Welttheil in Kriegsbereitschaft; Alles, was Waffen tragen kann, muß unter die Fahne; die Heere zählen nach Millionen, und der Welttheil sieht einem Kriegslager ähnlich, als der Welttheil friedlicher Bürger. Und die Völkervertretungen, wie rufen sie sich zu diesem Kampfe? Auch sie stehen theilnahmslos, rücksichtslos und rathlos dieser großen Aufgabe gegenüber. Ich will nur von unserm Parlamente sprechen. Ich will die Bedeutung und große Wichtigkeit der Sache nicht unterschätzen, welche wir zum Schutze und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter theils bereits erlassen, theils in Angriff genommen haben. Ich erkenne es mit Dankbarkeit an; aber im Vergleiche zur Lage der arbeitenden Klasse sind diese doch nur lindernde Tropfen in dem großen Meere des Elends. Man muß mehr thun; wir dürfen nicht stehen bleiben, wir müssen auf dem eingeschlagenen Wege rüstig vorwärts schreiten, wir dürfen nichts andererseits Institutionen schaffen, welche das Gute wieder paralysiren; denn Gesetze, wie z. B. der Befähigungsnachweis, die unflinchtige Einschränkung der gewerblichen Thätigkeit, die Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel durch Bölle und Steuern, die Schaffung großer und kleiner Fideikomisse (Sehr richtig! links), alles das sind Bestimmungen, welche das Proletariat nicht verringern, sondern mehr vermehren müssen (So ist es! links) und daher dem Anarchismus neue Rekruten zuführen werden. (Zustimmung links.) . . . Der Sozialismus ist der Kampf neuer Ideen gegen die morisch gewordene gesellschaftliche Ordnung, und nichts hat sich seit jeher so gefährlich und nachtheilig erwiesen, als wenn in einem Kampfe der Gedanken und Ideen die plumpe Hand der Polizei eingriff. (Sehr gut! links.) Der Sozialismus ist der Ruf des Volkes nach Brot, und man antwortet ihm mit dem Kerker und mit Gefängnis. Wenn die Staatsmänner und die Regierung kein anderes Mittel zur Bekämpfung dieser Bewegung haben, als die Polizei, dann steht es schlecht mit der menschlichen Gesellschaft, dann ist der Sieg schon im voraus entschieden."

Die armen Reichsboten sollen also doch nach Pfingsten wieder zusammenberufen werden. Die woblunterrichtete „Magd. Blg.“ schreibt hierüber: „Nachdem das Branntweinsteuergesetz in der Kommission des Reichstags begraben worden ist, liegt die Frage nahe und wurde vielfach unter den Abgeordneten erörtert, ob die Regierung die Reichstagsession schließen oder dieselbe bis über Pfingsten hinaus ausdehnen werde. Eine feste Entscheidung hierüber liegt noch nicht vor. Es verläutet aber auch gut unterrichten und der Regierung nachstehenden Abgeordnetenkreises, daß ein Schluß der Session vor Pfingsten nicht stattfinden werde. Man wünscht den Kommissionsbericht, der bekanntlich am 22. d. M. in der Kommission festgestellt werden soll, abzuwarten und eine Verhandlung über den ablehnenden Beschluß der Kommission, bezw. die zweite Lesung des Regierungsentwurfs im Plenum des Reichstags herbeizuführen. Wenn man sich auch für diese Session keinen praktischen Erfolg hieron verspricht, so hofft man doch und legt Werth darauf, für gewisse Punkte, betreffend die Besteuerung des Branntweins, vor dem Bande die Uebereinstimmung einer Mehrheit (5) des Reichstags in öffentlicher Verhandlung festzustellen, und zugleich so die Regierung Gelegenheit, ihren Standpunkt in der Frage nach dem abermaligen Scheitern der Bemühung, den Spiritus schärfer zur Besteuerung heranzuziehen, öffentlich darzulegen. Es wird daher aller Voraussicht nach etwa am 25. Juni die zweite Lesung der Branntweinsteuer im Reichstag stattfinden. Wahrscheinlich ist, daß schon in einer Herbstsession des Reichstags ein abermaliger Versuch zur Erzielung hoher Erträge aus dem Branntwein angestellt werden wird — falls nicht dem preussischen Landtag, was jedoch schwer anzunehmen ist, noch in diesem Sommer die oft erwähnte hohe Vermögenssteuer für den Ausschank geistiger Getränke zugeht. Ueberdies hat der Reichstag, in der Zeit nach dem Pfingstfeste vermuthlich, noch mit dem zu erwartenden Nachtragsetat und dem Reklamentgesetz sich zu beschäftigen, so daß er bis in den ersten Wochen des Juli hineinzuarbeiten haben wird, falls man sich nicht noch entschließt, auch diese Vorlagen einer zeitig anzusetzenden Herbstsession zur Erledigung zu überlassen.“ Recht angenehme Aussichten für den arbeitsmüden Reichstag! Uebrigens äußerte ja auch Finanzminister v. Scholz in der Kommission, die Regierung bestrebe unter allen Umständen auf der Plenarverhandlung. Daß das nur eine private Äußerung gewesen sei und daß die Entscheidung erst in Friedrichsruh getroffen werden dürfte, ist kaum glaublich.

In Bezug auf den Kulturkampf hatten der ungarischen Regierung nachstehende Blätter erklärt, daß Fürst Bis-

mark bisher nur Siege erfochten habe, wo materielle Mittel hätten verwandt werden können. Die Kämpfe, bei denen ideale Mittel die Waffen abgeben, habe er seither verloren. Der richtige Gebrauch idealer Mittel sei ihm versagt. — Nun kommt die „Elderfelder Zeitung“ und wächt den Fürsten Bismarck — erst recht schwarz. Das Blatt erklärt, daß in dem ungarischen Urtheil ein köstliches Wahrheitskeg; Fürst Bismarck habe in der innern Politik vorläufig den Kürzeren gezogen. „Aber — wenn der deutsche Reichskanzler in seiner innerpolitischen Rechnung gefehlt hat, so geschah es aus Ueberschätzung der eigenen Nation. Er baute theilweise auf Flugland.“ — Wenn jemals einem Staatsmann ein Vorwurf gemacht ist, so macht ihn das rechts-nationalliberale Organ dem ersten deutschen Reichskanzler. Er kennt sein Volk nicht! Zu verwundern ist das freilich nicht; Fürst Bismarcks ganze Erziehung wurzelt auf dem Boden des Junkerthums und auch später als Staatsmann hat er in absoluter Abgeschlossenheit von dem Volke gelebt. Wenn der Kanzler ab und zu den Darun al Raschid gespielt hätte, so würde er in kirchenpolitischen und besonders in wirtschaftlichen Dingen andere Belehrung gefunden haben. Ihm würde der Kanosfogang erspart geblieben sein und auch der Wunsch, Millionen zu säubern.

Daß die Zentrumsparthei auf dem Wege zum Romapal gewesen, möchte die „Germania“ gar zu gerne leugnen. Indes es giebt nach der „Frei. Blg.“ dafür zu viele Zeugen. Daß ihre Mitglieder an den Konferenzen mit den Konservativen theilgenommen, giebt die „Germania“ selbst zu. Wie sehr aber die Zentrumsmitglieder in jenen Konferenzen anfänglich geneigt waren, den Vorschlägen der Konservativen zuzustimmen, beweisen die Aenderungen konservativer Konferenzmitglieder in der „Kreuz-Blg.“, in dem „Deutsch. Tagebl.“, in der „Zeitschrift für Spiritus-Industrie“, sowie die Erklärungen des Kommissionsmitgliedes Abg. Staudy in der Versammlung der Brenner in Polen. — Es ist dem Abg. Windthorst jedenfalls nicht leicht gefallen, seine agrarischen Fraktionskollegen im Jügel zu halten. Wie lange wird es noch können?

Die antisemitische „Deutsche Reform“ in Dresden ist eingegangen. Zugleich zeigt der Vorliegende des antisemitischen Vereins in Dresden und Präses der deutschen Reformvereine Vinkler-Waldeg in diesem Blatt seine Zahlungseinstellung an.

Der internationalen Vereinigung für Industrieschutz (Patentschutz) wird die deutsche Reichsregierung, wie die „Woch. Blg.“ erzählt, nicht eher beitreten, als bis eine größere Uebereinstimmung in den Patentgesetzen der verschiedenen Länder hergestellt ist. Der Direktor des Reichspatentamts habe an dem kürzlich in Rom stattgehabten internationalen Kongress zum Schutz des industriellen Eigenthums nur als Zuhörer Theil genommen.

Der Abg. Bloß sprach am Montag in Hastid über den Stand der sozialpolitischen Arbeitergesetzgebung und am Dienstag in Bremen über die politische Lage.

#### Rußland.

Die Landtagsdeputirten mehrerer Kreise des St. Petersburger Gouvernements haben dieser Tage gelegentlich einer Beratung die Frage in Anregung gebracht, welche Maßnahmen zu ergreifen seien, um dafür zu sorgen, daß die Bauern nicht mit jedem Tage mehr landlos werden, und sich dahin ausgesprochen, daß die Regierung um den Erlass einer gesetzlichen Verordnung zu ersuchen sei, welche das Recht des Landverkaufs von Seiten der Bauern einschränkt. Rückwärts! heißt es im heiligen Rußland bei jeder Kalamität.

#### Schweiz.

Die Pressefreiheit der Schweiz steht doch nicht bloß auf dem Papier. Vor dem dortigen Gericht war das Verbot einer Schrift beantragt, welche von den Mormonen ausging und die Vielweiberei empfahl. Das Bundesgericht urtheilte: Indem die Schrift es unternimmt, die Polygamie als eine Glaubenslehre der Mormonen zu rechtfertigen und zu verteidigen, trift sie allerdings mit dem sittlichen und staatsrechtlichen Prinzip der Monogamie in Widerspruch; allein die Schrift einzig deshalb und ohne daß durch dieselbe die Sicherheit des Staates oder die öffentliche Sittlichkeit verletzt würde, als sittenlos zu verbieten und deren Verbreitung zu bestrafen, hiesse offenbar die garantierte Pressefreiheit illusorisch machen. Gegen Presseerzeugnisse der vorliegenden Art ist nicht die Strafe, sondern einzig die Belehrung, zu welcher man sich wieder der Presse bedienen kann, das zulässige und wirksame Mittel.

#### Belgien.

In den Arbeiterzentren Belgiens dauert, wie man der „Woch. Blg.“ schreibt, die Währung fort. Die Regierung hat die strengste Ueberwachung aller Deutschen und Franzosen angeordnet und den Truppen den Verkehr mit den Einwohnern der von ihnen besetzten Kommunen verboten. Die Behörden müssen fortwährend auf ihrem Posten sein; ausföhrliche Anschläge erscheinen, sie werden zwar entfernt, zeigen aber, daß die Währung um sich greift. In Monceau erschien ein Aufruf, der die Armen direkt aufforderte, den Kampf gegen die

Ausföhrer des Volkes, die im Ueberfluß leben, zu beginnen. „Geben wir der Polizei Arbeit. Seien wir Dynamiteure! Die Ketten sind nahe! Nieder mit den Verräthern! Der Hunger weckt! Von Arlon bis Ostende muß Alles streifen! Die Anhäufung der Truppen bewirkt zwar äußere Ruhe, aber die Stimmung bleibt eine sehr bedrohliche.“

Der am Sonnabend verurtheilte Agitator De- fuisseaux, Verfasser des bekannten „Vollstathismus“, gegen welchen ein Haftbefehl erlassen war, floh in letzter Nacht über die holländische Grenze, indem er die ihn verfolgende Polizei täuschte.

#### Frankreich.

Das Journal des Debats bringt Briefe aus Tonkin und Anam, in denen offen ausgesprochen wird, daß die Franzosen es gar nicht verstehen, sich dort beliebt zu machen, daß vielmehr ihr brutales Auftreten ein schweres Hindernis für jede Kolonisation sei. Folgendes Beispiel ist schlagend: Auf einem Bankette, welches die französische Kolonie in Saigon zu Ehren Paul Bert's veranstaltete, hielt der General Resident in Anam eine Rede, die zu sieben Nächten mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Als er aber von dem Verhalten gegen die Anamiten zu sprechen begann, auf die Nothwendigkeit hinwies, sie gerecht zu behandeln, sie reich werden zu lassen, „ältere Brüder für sie zu sein“, bemächtigte sich Verblüffung der Anwesenden, diese artete in eifrige Rufe aus, und bei den Worten „ältere Brüder“ langten sich einige zwanzig Europäer ihren nahestehenden anamitischen oder chinesischen Boy herbei und versetzten ihm eine spallende Dörfelge mit den Worten: „Das für die Brüderlichkeit!“

#### Großbritannien.

„United Ireland“ ertheilt dem irischen Volke den Rath, eine Politik vollständiger Ruhe und Selbstherrschung zu beobachten, falls die Home Rule Bill verworfen werden sollte, da der Kampf jetzt eine Sache der englischen liberalen Partei sei. Entweder werde Mr. Gladstone aus der Wahl mit einem triumphirenden Mandat hervorgehen, mit seiner hohen Aufgabe der Versöhnung fortzufahren, oder die Tories würden beauftragt werden, ihr zwanzigjähriges brutales Experiment zu beginnen. Im letzteren Falle würde die irische Freiheit der Aktion vollständig wiederhergestellt sein, und falls der Nationalismus eintritt, was jedoch unwahrscheinlich sei, dann werde man die Irlands bei dem Kampfe nicht abgelenkt finden. Eine wirkungsvolle Zwangsregelung sei absolut unmöglich. Der konservative „Standard“ kann nicht umhin, den eigensinnigen Rath zu bewundern, den Mr. Gladstone gegenüber Autokratie, Intelligenz, Argumenten, alten Freunden, lebhaften Bewunderern und der Verurtheilung von Männern, deren Meinung er sehr hochschätzte, entfaltete. Alle hervorragenden Kollegen des Premierministers seien von ihm abgefallen, aber dennoch behauptete er das Feid.

Ueber die in neuerer Zeit viel erörterte Frage betreffs der Anstellung ausländischer Matrosen an Bord britischer Handelsschiffe hat das Handelsamt einen von seinem Vize-Sekretär Mr. Thomas Gray verfaßten Bericht erscheinen lassen, worin es u. A. heißt: Das Handelsamt hat es nie für angezeigt erachtet, Gesetze vorzuschlagen, um den Eintritt ausländischer Seeleute an Bord britischer Kauffahrtschiffe zu ermöglichen. Erstens ist das Verhältnis der jetzt in der gesamten Handelsmarine des Landes angestellten Ausländer bei weitem geringer, als dasjenige, welches nach dem ältesten Gesetz gestattet war, das die Zahl auf ein Viertel aus jedem Schiffe beschränkte. Der Prozentsatz der Ausländer beträgt jetzt ungefähr 14 oder ein Siebentel, und es sind keine stichhaltigen Gründe vorgebracht worden, weshalb ein Schiffseigenthümer als Arbeitgeber verhindert werden sollte, tüchtigen Ausländern Arbeit zu geben. Nach allgemeinem Bewußtsein steht die Mehrheit der Ausländer, welche auf britische Schiffe kommen, aus Scandinaviern und Deutschen, welche in vielen Beziehungen ausgezeichnete Seeleute sind; wie in der That viele Rheder und Kapitäne behaupten, daß sie tüchtiger sind als eine große Mehrheit britischer Matrosen. Wenn es wahr ist und ich bin überzeugt davon, daß diese Ausländer verlässlicher sind, als die niedere Klasse britischer Matrosen — und so ist es klar, daß das Rhedergeschäft eine unnötige Beeinträchtigung erleiden, und die Sicherheit von Leben und Eigentum schlechterdings nicht erhöht werden würde, wenn man Regeln genehmigte, um sie zu verhindern, an Bord britischer Schiffe zu dienen. — Ueber die italienischen und österreichischen Seeleute weiß der Bericht nichts Günstiges zu sagen.

#### Italien.

Der Rauererstreik in Turin, der kürzlich ausbroch, ist so gut wie beendet. Das Exekutivkomitee des Rauerervereins hat ein Manifest erlassen, in welchem es auffordert, die Arbeit wieder aufzunehmen und das Anerbieten der Kommission der Meister und Unternehmer, einen 10 1/2 stündigen Arbeitstag zu bewilligen, anzunehmen, da diese Kommission die Bedürfnisse der Arbeiter nicht verkenne und einen guten versöhnlichen Willen an den Tag gelegt habe, indem sie den Vor-

Laufen Sie doch einmal schnell zu ihm hinüber, Peters, und sagen Sie ihm, es wäre . . .

„Ich komme eben von drüben, Herr Direktor, es ist aber Niemand zu Hause und der Schlüssel liegt unter dem Schranke draußen, wo er immer hinlegt, wenn er ausgegangen ist.“

„Dann sitzt er vielleicht in der „Hölle“ — na, weiter fehlte mir heut' Abend gar nichts — laufen Sie einmal schnell in die „Hölle“, Peters — springen Sie ein bisschen; es wäre doch schauderhaft, wenn der Mensch nicht so viel Interesse an der Sache nehmen sollte, daß er nicht einmal seine bestimmte Zeit einhielte!“

„Herr Gott, meine Beine!“ seufzte Peters, als er sich wieder umwandte und in einem kleinen Hundetrag seiner neuen Bestimmung zuschickte; „das ist ein Leben, Theaterdiener — wenn ich mich einmal zur Ruhe setzen werde ich Briefträger.“

Der Direktor hatte indessen das Publikum ganz vergessen, und wenn er ja einmal einen raschen Blick durch den Vorhang warf, so kamen ihm jetzt die Zuschauer, die ihm früher zu langsam eintrafen, viel zu rasch. Wieder und wieder lief er zur Garderobe, um sich selber zu überzeugen, ob denn sein unglückseliger Prinz von Dänemark noch nicht eingetroffen sei.

Und wie rasch die Zeit vorrückte, seit er auf ihn wartete! Es war doch ordentlich, als ob der große Zeiger an der Uhr im Konversationszimmer durchgegangen sei und auf den Moment loshege, wo sich Direktor Krüger mit seinem Hamlet unsterblich blamiren sollte. — Wahrhaftig, da traf das Orchester schon ein, und in der Hofloge — Krüger hätte durch eine Versenkung abgehen mögen — erschien ein mit Orben vorn ganz bedeckter Kammerherr, sah nach, ob die Stühle vorschriftsmäßig standen, und entzückte dann, indem er sich mit seinen weißen Glacehandschuhen vorn auf den rothen Plüsch der Ballustrabe setzte und sich das Publikum betrachtete, die Galerie, wo der Ruf schon von Lippe zu Lippe ging: „Da ist er!“

Peters kam im Sturmschritt zurück. Handor war nicht in der „Hölle“, aber vor etwa einer Stunde dort gewesen und hatte ganz allein eine Flasche Champagner getrunken;

wo er jetzt sei, konnte ihm Niemand sagen — im „Paradies“ wußten sie's auch nicht.

„Ist er denn noch nicht hier?“ fragte Peters. Der Direktor gab ihm gar keine Antwort, und nur mit einem zweifelnden Griff fuhr er sich in die Haare und hob sich die Perrücke halb vom Kopfe.

Jetzt kam der Oberregisseur Sulzer im Kostüm aus der Garderobe — er gab heute den König. Er hatte ein schwarzes Sammetbaret auf, mit einem Kronenreif darum, trug natürlich einen Hermelinmantel und gelbe, hohe Stiefel und sah für einen König sehr befürzt aus.

„Ist er denn noch nicht da, Herr Direktor?“

„Haben Sie ihn gesehen?“

„Ich? Nein — aber wo steht der entscheidliche Mensch?“

Wenn ihm nur kein Unglück zugefallen ist!“

„Was wird eins zustoßen, Sulzer!“ rief der Direktor — „was wird eins zustoßen — passen Sie auf — wenn er nicht bald kommt, rührt mich der Schlag, denn die Schande überlebe ich nicht!“

„Aber er muß ja kommen, er kann ja nicht ausbleiben!“

Ist denn der Prinz schon da?“

„Das fehlte auch noch — aber er muß jeden Augenblick eintreffen, und wahrhaftig, da steht der Kapellmeister schon unten mit seiner versuchten weißen Halsbinde, und die Eisenkränze hängen um den ersten Rang herum, und alle Gasflammen brennen — es ist rein zum Rasendwerden!“

Wenn wir nun erst die Mamsell Bollo, — Babelli oder Boddellini — ich kann den verdammten Namen nicht behalten! — tanzen lassen?“

„Das ist eine Galgenfrist, Sulzer; aber es wird uns nichts Anderes übrig bleiben — wir ahnt Schredliches!“

Die wird aber auch noch nicht fertig sein, da sie eigentlich erst nach dem zweiten Akt kommen sollte.“

Bitte, springen Sie einmal hin, Sulzer — ich lasse sie um Gottes willen bitten, sich ein wenig zu eilen! —

— Peters, ist er noch nicht da?“

„Nein, Herr Direktor, und jetzt kommt er auch nicht mehr.“

„Du giebst mir einen Dolchstich!“ zitterte Sulzer im Abgehen, um die Tänzerin in Gang zu bringen.

Die junge Dame war auch in der That ausnahmsweise gekommen, aber natürlich mit ihrer Toilette noch nicht fertig. Die Konversation wurde durch das Schlüssellos gestört — sie erklärte, vor dem Beginn des Stüdes nicht fertig werden zu können, und kein Mensch werde von ihr verlangen, daß sie wie eine „Schlump“ (der Name war für eine Italienerin außerordentlich deutsch) an einem solchen Abend auf den Brettern erscheine.

„Na ja, das fehlte auch noch, daß sich die auf die Hinterbeine setzt!“ rief Krüger wüthend und sprang selber nach der Garderobe.

Aber dafür ist sie doch engagirt,“ lachte Pfeffer, der als Todengräber hinten mit Hilgen als Horatio auf und ab ging und sich über die Verzweiflung seines Direktors und das Ausbleiben des einen Prinzen, während der andere jeden Augenblick eintreffen konnte, auf das köstlichste zu amüsiren schien.

„Das wird ein Hauptskandal werden, wenn Handor nicht kommt,“ meinte Hilgen; „so was ist noch gar nicht da gewesen — ich begreife den Menschen nicht; er weiß doch, was davon abhängt.“

Nur immer zu,“ lachte Pfeffer, sich vergnügend die Hände reißend; „ich freue mich wie ein Kind auf die Gesichte. Da ist doch endlich einmal eine Abwechslung in dem verdammten Theaterleben!“

„Lassen Sie das den Alten hören . . .“

„Bah, ich spiele meine Rolle und damit Basta — Anstalten sind mein eigen — und dem eingebildeten Handor, dem Handor, gönne ich ebenso den Küffel, den er kriegen wird, und den Strafzuch — vielleicht werden wir ganz los damit, denn er ist doch weiter nichts als ein bärmlicher Koulissenreißer.“

„Strafzuch?“ sagte Hilgen — „er hat schon sein ganze Monatsgage voraus — vom Peter weiß ich“

„Alle Teufel,“ rief Pfeffer, sich rasch umdrehend, „ist das gewiß?“

„Ganz gewiß!“

„Soll ich Ihnen etwas sagen, Hilgen?“

mache,  
ingenie  
weitere  
Festsetz  
zuwend  
Held d  
Capre  
tag wi  
den D  
halb n  
Garba  
In Re  
vereine  
haben  
Kranz  
No  
ten an  
t r e r  
wurden  
ausge  
efficht  
binire  
nun zu  
niedrig  
ten wu  
werden.  
An  
wegen  
Dahl  
lagt n  
(grida  
gung  
Staats  
ger, W  
über a  
wolle,  
verfü  
Baldif  
W  
wieder  
in der  
gegeben  
nun de  
nahme  
wegen  
aus fo  
vorgem  
mentan  
sollere  
Bewob  
kann.  
In sein  
Sage in  
In  
haben  
jedoch  
mehrere  
hergefe  
Soldate  
bettern  
In  
Minist  
Tischa  
vest zur  
abgegr  
Regieru  
eine R  
ohne d  
auch, i  
nicht j  
demon  
Redakt  
schreit  
plage n  
erklär  
gegen l  
beritten  
müssen.  
Die  
Biolom  
nachdem  
gräum  
geraum  
aussegu  
Robert  
„F  
„A  
„U  
einer S  
„I  
bis über  
er sie n  
Grüß,  
kommt  
„T  
„A  
diesem  
bachte  
passirt.  
„S  
Zähr u  
möglich  
D  
wurde  
sich der  
gegenüb  
Kammer  
garderol  
D  
bern w  
ha ber  
auch w  
seiner  
Toilette  
so gar  
hinzu  
verbesse  
hoch ei  
hagen,  
wurde  
waller  
auf ih  
in; er

machte, daß eine aus Arbeitern, Meistern, Staats- und Biologieurern zusammengesetzte Kommission möglichst bald über weitere Verbesserungen berathe und ihre Aufmerksamkeit der Festsetzung der Arbeitszeit in den verschiedenen Jahresszeiten zuwenden werde.

Am 2. Juni waren es vier Jahre, daß der romantische Held der italienischen Revolution, Giuseppe Garibaldi, in Capri gestorben ist. Ganz Italien rüstete sich, seinen Todestag wie alljährlich zu feiern. In verschiedenen Städten wurden Denkmäler des italienischen Nationalhelden enthüllt, und bald wird es wenige Städte in Italien geben, die keine Statue Garibaldi's oder keinen ihm gewidmeten Gedenkstein besitzen. In Rom sind die politischen Gesellschaften und die Arbeitervereine mit fliegenden Fahnen durch die Straßen gezogen und haben vor der Pforte des großen Tothens auf dem Kapitol einen Kranz niedergelegt.

Nachrichten aus Padua melden, daß die dortigen Studenten anlässlich der Enthüllung des Garibaldi-Denkmals eine irredentistische Demonstration veranstalteten. Es wurden Huchrufe auf Trient, Triest, Oberdank u. ausgebracht und an dem Universitäts-Gebäude ein Plakat affigirt, welches Ausfälle gegen Oesterreich enthielt. Karabinieri schritten ein, um das Plakat herabzureißen, wobei es nun zu einem ernstlichen Kampfe kam. Ein Unteroffizier wurde niedergeschlagen und ein Soldat ernstlich verletzt; 66 Studenten wurden verhaftet, und die Universität dürfte geschlossen werden.

Am 29. Mai wurde vor der Strafammer in Livorno wegen der Demonstration, welche dort in Folge der Wahl Cipriani's stattgefunden hat, verhandelt. Angeklagt waren Savani Pietro wegen aufrührerischen Rufens (grida sediziosa), Tinti Angiolo wegen qualifizierter Beleidigung und Baldiffera Luigi wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt. Die Tribunalen waren überfüllt. Der Verteidiger, Advokat Altala, brachte zunächst seine Verwunderung darüber aus, daß man drei junge Leute nur deshalb verurtheilen wolle, weil sie das Urtheil der Wähler von Nannenna und Forki veröffentlicht hätten. Savani wurde zu 45, Tinti zu 50 und Baldiffera zu 27 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Vor kurzem brachte das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“ wiederholt Nachrichten über gewisse Unruhen in der Provinz Bari, welche von der gesammten Presse wiedergegeben und auch von uns kurz erwähnt wurden. Jetzt wird nun der „Frank. Ztg.“ aus Bari geschrieben, daß mit Ausnahme einiger Aufregung in Conversano und Gravina, theils wegen der Wahlen, theils wegen des Verbots einer Prozession aus sanitären Rücksichten, und wobei ca. 70 Verhaftungen vorgenommen wurden, die genannte Provinz trotz der momentan herrschenden Cholera den Charakter einer ruhigen Gegend trägt. Das Wort Anarchismus sei den meisten Bewohnern der Provinz nicht einmal dem Namen nach bekannt. Was nun speziell die Revolution in Triest anlangt, so seien die Mittheilungen darüber der Ausdruck eines von der Masse in Mitleidenschaft gezogenen Gehirnes.

### Portugal.

Zwischen Soldaten der Republikgarde und Artilleristen haben in Lissabon Schlägereien stattgefunden, wurden jedoch durch Einschreiten von Kavallerie beigelegt. Es sind mehrere Verwundungen vorgekommen. Die Ordnung ist wieder hergestellt. — Gott sei Dank, daß die Schlägerei nur zwischen Soldaten stattgefunden. Wäre sie zwischen Soldaten und Arbeitern ausgebrochen, wärs ein Varm und welche Entrüstung!

### Oesterreich-Ungarn.

In Budapest sind neuerdings Gerüchte über eine akute Ministerkrise verbreitet. Wie nach der „Post“ verlautet, sieht Tisza in der Thatsache, daß General Jankly wieder nach Budapest zurückkehrt, ein solches Zeichen seiner vor dem Parlamente abgegebenen Erklärungen, daß er es für unmöglich erachte, die Regierung weiter zu führen. Am 5. d. Abends hat übrigens eine Konferenz Tisza's mit der Regierungspartei stattgefunden, ohne daß von der Krise gesprochen worden wäre. Man glaubt auch, daß die möglichen Schritte Tisza in diesem Momente nicht zugeben lassen werden. — Die Pesther Studentenschaft demonstrierte vor dem Volare des liberalen Klubs und vor der Redaktion der „Pester Lloyd“. Berittene Polizei mußte einschreiten, um den Sordal zu beendigen. Auf dem Universitätsplatze wurden die Nummer des Pester Lloyd, welche die Ehrenklärung für Erzherzog Albrecht enthielten, verbrannt. Erst gegen 11 Uhr Nachts nahmen die Kräfte ein Ende, nachdem berittene Schutzeute mit der blanken Waffe hatten eingreifen müssen.

### Balkanländer.

Die Verhandlungen über die Aufhebung der Blockade sind, nach der „Frank. Ztg.“, bereits abgeschlossen, nachdem die Griechen das bisher besetzt gehaltene Fort Igouos geräumt und die Türken die gefangenen griechischen Soldaten herausgegeben haben. Schmittliche Nächte haben in der Voraussetzung, daß ein geregelter Fortgang der Abrüstung als gesichert angesehen ist, einmüthig der Aufhebung der Blockade

zugestimmt und werden nur eventuell noch für einige Zeit ihre Geschwader in den griechischen Gewässern belassen.

Aus Athen heißt die „N. Fr.“ mit: Die Mächte werden nach Aufhebung der Blockade wieder auf Befragung noch Auslösung der gelaperten Fahrzeuge, welche die Blockade durchbrochen haben, bestehen, sondern die Preisen einfach freigegeben.

Der „Moniteur de Rome“ meldet aus Settimie, daß der Fürst von Montenegro einen Bevollmächtigten nach Rom geschickt habe, deßwegen Abschluß eines Kontraktats mit dem Vatikan, welches den Zweck hätte, die Diözesan-Autonomie der montenegrinischen Katholiken zu sichern.

### Amerika.

Weitere vierzehn Arbeiterführer wurden in Milwaukee verhaftet, darunter die Mitglieder des District-Gewerksrats der „Ritter der Arbeit“. Die Anklage gegen die Reithen lautet auf Baycotten. Soll letzteres etwa nicht mehr gestattet sein?

Der Senat hat einstimmig die Bill angenommen, welche fortan Ausländer an der Erwerbung von Ländereien in irgend einem Gebiete der Vereinigten Staaten verhindert.

Die New-Yorker Zeitungen veröffentlichen heute ein Schreiben Blaine's, in welchem derselbe erklärt, in seiner jüngst in Portland (Maine) gehaltenen Rede über Home-Rule die Epitheta „furch“ und „brutal“ in Bezug auf Lord Salisbury nicht in persönlichem Sinne gebraucht zu haben, sondern nur anlässlich der Erklärungen des englischen Staatsmannes, daß die Irländer bleiben könnten, wie sie seien, oder auswandern müßten, wenn sie nicht unter britischer Vormachtigkeit zu stehen wünschten.

## Gerichts-Zeitung.

Verurtheilung eines Schulknaben zu Gefängniß und Geldstrafe. In der Landgerichtsverhandlung zu Weimar vom 28. Mai ist der 15-jährige Schulknabe Lamprecht aus Schellroda, einem weimarischen Dorfe, zu vier Wochen Gefängniß und zur Zahlung einer Geldbuße von 2000 M. verurtheilt worden, welche natürlich die Eltern zu entrichten haben. Der Sachverhalt war dem „Leipz. Tagebl.“ folgender: In der Epfweismacht von 1885/86 war dem Dienstmädchen Großner in Schellroda mittelst eines auf ein blind geladenes Zergerol ausgesetzten Papiertropfens das rechte Auge ausgeschossen worden. Nun konnte zwar die Großner, da der Knabe Alles leugnete, nicht mit Bestimmtheit behaupten, das Lamprecht es gerade gewesen sei, da auch einer seiner Gefährten sich zur Zeit des Schusses — es war dunkler Abend gewesen — sich mit solchen Ungebührlichkeiten abgegeben habe. Allein der im Auge zurückgebliebene Tropfen, den Dr. Brehme in Erfahrung der Augenhöhle hatte entfernen müssen, war der Verurtheilter des Lamprecht. Der Oberamts Rüller hatte den Pflaster nämlich sofort requirit und nach Auseinandersetzung desselben konstatirt, daß dasselbe einem Schreibstift entstamme. Die Handchrift stimmte nach Aussage des Lehrers von Schellroda mit der des Lamprecht bis auf den Punkt überein, so daß kein Zweifel an der Thäterschaft mehr vorzuliegen schien. Demgemäß ist auch der Urtheilspruch erfolgt. Von Seiten der Staatsanwaltschaft war übrigens eine Geldbuße von 3000 M. vorgeschlagen worden.

Reichsgerichts-Entscheidung. Eine für den gesammten Rechtschutz außerordentlich wichtige Entscheidung hat der zweite Strafsenat des Reichsgerichts unterm 19. März 1888 gefällt. Danach ist Jeder durch eine Strafthat Verlestet berechtigt, von jeder auch nur zufällig bei Begehung der Strafthat als Augenzeuge anwesenden Person die Nennung ihres Namens und Adresse zu verlangen, um sich später auf deren Zeugniß berufen zu können, und kann im Weigerungsfalle die polizeiliche Eshronung des sich Weigernden beauftragt sein, seinen Persönlichkeit vorantaffen, falls die Gefahr des Verlustes des Beweismittels durch Nichtermittlung begründet erscheint.

Brüssel, 4. Juni. Noch ist das Echo des Prozesses Van der Smissen nicht verhallt, und schon stehen wir inmitten zwei neuer erster Affensenhandlungen. Beide haben heute Morgen ihren Anfang genommen, der eine in Gent gegen das Haupt der Sozialisten, Eduard Anseele, der andere hier in Brüssel gegen den Verfasser des „Volks-Katechismus“, Alfred Defuisseaux. Seit den Ereignissen im Lütticher Lande und im Hennegau ist ein neuer Geist in die Justiz gekommen; sie verfährt mit einer Strenge und Härte, wie sie seit lange hier nicht gesehen worden. Schon die exemplarischen Strafen, denen Hunderte jener Arbeiter unterworfen wurden, die sich bei den Ruhefahrungen vom März irgend welche Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, deuteten diese Wandelung an. Es geschah, wie der „Frank. Ztg.“ geschrieben wird, daß selbst Kinder und nicht direkt Vertheilte, die im Besitze von Gegenständen betroffen wurden, die von den Festsetzungen und Pländerungen im Charletoier Gebiete herrührten, auch wenn sie keine Kenntniß von deren Pro-

venienz hatten, mit mehrmonatlichen Gefängnißstrafen belegt wurden. Man erlebte, daß der Brüsseler Appellhof den Hennegauer Arbeitern, welche von der Einkass des Obergerichts wichtigsten Strafmitdungen erwartet hatten, ihre Strafen noch um ein Beträchtliches erhöhte. In Veroliers wurde ein Arbeiter-Chef, Kalleur, in Präventivhaft genommen, ohne daß bis heute eine Anklage gegen ihn erhoben worden wäre. In Lüttich wurde dem Leiter der Arbeits-Einstellung in den Steinbrüchen von Sprimont und an der Dunthe, dem bereits gelegentlich der jüngsten Demonstration vor dem Lütticher Gouverneur de Thoyse genannten Bahaut, der Prozeß vor dem Justizpolizeigericht gemacht, weil er angeblich sich Eingriffe in die Freiheit der Arbeit zu Schulden hat kommen lassen. In diesem Prozeß, der am letzten Montag verhandelt wurde, statt der zu enthüllenden Selbstkritik Bahaut's aber nur dessen ungenügendes Streben ins Licht setzte, soll morgen das Urtheil gefällt werden. Dies Alles aber nimmt sich nur wie ein Vorspiel zu dem aus, was heute und morgen die Affisen von Gent und Brüssel beschäftigen. In Gent handelt es sich, den populären und selbst von den Gegnern hochgeachteten Führer der dortigen Arbeiterbewegung, Ansele, die Nacht des Besesses fühlen zu lassen. Er hatte am 29. März, zur Zeit der Arbeits-Einstellung in wallonischen Lande, in großer Volksversammlung sich eines beleidigenden Ausdrucks gegen den König bedient. Das geschah allerdings in demselben Augenblicke, als er die Masse zum Ruhehalten mahnte und vor jeder Gewaltanwendung warnte. Allein das böse Wort „Volksmoordeenaar“ ist ihm nicht verziehen, und so werden seine beiden Verteidiger, Janson und Arnould, einige Mühe haben, seine Freisprechung durchzusetzen. Außerdem ist ein Prozeß gegen Ansele anhängig, indem er beschuldigt wird, in dem Blatte „Boorult“ die Eltern, Geschwister und Bräute der Soldaten aufgefordert zu haben, diesen eifrig zu schreiben, daß sie nicht auf das Volk schlechten möchten.“ Diese Ermahnung für Volkswohl hätte den Organisator der Center Kooperativ-Bäckerei und Verfasser des Romans „Voor het Volk goosterd“ theuer zu stehen kommen, wenn nicht das Gesetz zur Strafwürdigkeit eine direkte Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Geleite als Bedingung statuirte, deren Vorhandensein in diesem Falle vielfach bezweifelt wird. Ein weit größeres Interesse aber als dies Alles nimmt der Prozeß Defuisseaux in Anspruch. Einmal handelt es sich nämlich hier um den angeblichen Zusammenhang zwischen den Auführissen vom März und der Verbreitung des vielgenannten Volks-Katechismus, sodann aber sieht die Freiheit der Presse hier auf dem Spiele. Dem Defuisseaux'schen Libell wird in dem Antrage der Vorurtheil „anarchistischen Proleteniums“ gemacht und auf Grund eines Berichtes des Procurators von Charletoir behauptet, daß die Arbeits-Einstellung dasselbst vierzehn Tage nach Verbreitung der Broschüre, die mitten in der Zeit einer schweren Industrie-Krise erfolgte und „den Funken an das Pulver“ legte, ausgebrochen sei. Auf den Ausgang dieses Prozesses, in welchem der Bruder des Hauptangeklagten Leon Defuisseaux, sowie die Advokaten Robert und Degree als Verteidiger fungieren, ist man in politischen Kreisen sehr gespannt. Dennoch ist die Theilnahme des Publikums eine auffällig geringe, wie die Thatsache zeigt, daß heute Morgen im Saale des Affisengerichts kaum dreißig Neugierige sich eingefunden haben, die — sonderbar genug — von vierzig Sendarmen in Schranken gehalten werden. Die Anklage gegen Defuisseaux und seinen Drucker Rahou ist eine dreifache: 1) höhlig und öffentlich die verpflichtende Kraft der Gesetze angegriffen oder direkt zum Ungehorsam gegen dieselben aufgefordert zu haben; 2) die verfassungsmäßige Autorität des Königs, bezugsweise die Unverletzlichkeit seiner Person angegriffen; 3) den König an öffentlichem Orte beleidigt zu haben. Was den Inhalt des inkriminirten Katechismus betrifft, so werden nicht alle Sätze von Jedermann unterschrieben werden, allein, was er ausspricht, ist schon hunderten in gelehrten und populären Schriften hier schon hundertenmal in gelehrten und populären Schriften garantiert die „Freiheit des Meinungs-Ausdrucks in jeder Art, d. h. unbeschränkt.“ Defuisseaux's Endziel ist lediglich die Erlangung des allgemeinen Stimmrechts; zu den Sozialisten gehört er nicht. Da manche Industrielle des Charletoier Industriebezirks ebenfalls Anhänger des allgemeinen Stimmrechts sind und — was hier sehr ins Gewicht fällt — notorisch den „Volkskatechismus“ unter ihren Arbeitern verbreitet haben, da ferner dem Kientler und Advokaten Defuisseaux, dem Sohne eines früheren Senators und Bruders eines ehemaligen Deputirten, eine Jury aus gleichem Stande gegenübersieht, — sie ist diesmal überwiegend aus Doktrinär-Liberalen zusammengefeßt — so darf man neugierig sein, wie diese beiden Elemente sich miteinander vertragen werden.“ (Die Urtheile in beiden Prozessen sind bereits mitgetheilt worden. Red.)

## Soziales und Arbeiterbewegung.

In Eisenach feierte kürzlich ein Wollortirer sein „goldenes Arbeiterjubiläum.“ Der Jubilar erhielt die broncee Bioldienstmedaille seitens des Großherzogs, eine Morgenmuff, Uhr mit Kette und ein namhaftes Geldgeschenk; dann noch

Mittgilt nicht mit, haben kein Bett und kommen überhaupt als Zuschauerinnen auf den Markt.

Tournüre. Ueber diese Modeverirrung bringt der berühmte Reichtheller Fischer in der zweiten Auflage seines „Fausi, dritter Theil“ folgenden Vers:

Von außen der umnähet sie, die Mode, einen Rod,  
Mit Flasteraufsatz, windigem Melod,  
Nach hinten drängt sie mit vermehrten Kräften,  
Der Wölbung dort ein Dauschwert aufzubesen,  
Dort häuft und häuft sie und gestaltet so  
Das zücht'ge Weib zum wandelnden ... Dho;  
Sieht man sie gehn, so ist der rechte Name:  
Da kommt ja ein ... Dho mit etwas Dame.“

Ein vielseitiger Redakteur. Ein amerikanisches Blatt bringt folgendes Inerat: „Redakteur für ein vielgelesenes Blatt wird gesucht. Der Mann muß redigiren können, sich zanken, duelliren, prügeln, den Polysisten spielen, Gelder einlassen und zu gleicher Zeit beweisen können, daß ihm am Gelde nichts gelegen ist; er muß aus dem „ff“ verstehen, groben Dicksäcken auf's Dach zu steigen und der Damenwelt gegenüber auf allen Bällen, Konzerten und Abendunterhaltungen den lebenswichtigen Schwermüthiger zu spielen. Er muß bei Turnern, Gesangsvereinen, Viederkassern, Juden und Gelben, Protestanten, Katholiken und Methodistinnen Gahn im Korde sein. Er muß eine Zeitung zu Stande bringen, die nie auf der Post verloren geht, weder von fremden Händen gebort, noch von boshaften Konkurrenten heruntergeruzigt werden kann, welcher die Mäcken und Schrauben von zweitausend Abonnenten derart zu befriedigen im Stande ist, daß jeder derselben seine Zeitung im Voraus bezahlt. Wir brauchen einen, der heiß und kalt zu gleicher Zeit haben kann, der Wasser auf beiden Schultern zu tragen versteht, der mit Hunden bellen, mit den Haisen um die Wette laufen kann, der die Fische hufen und das Gras wachsen hört. Ein solcher Mann findet lohnende Anstellung — er melde sich.“

Stockholm, 2. Juni. Man erinnert sich wohl noch des schweren Unglücks, welches sich in Stockholm ereignete, als die Sängerin Nilson dort nach einem Konzerte vom Balkon des „Grand Hotels“ einige Kleider sang und in Folge des Rensichens-Andranges viele Personen erdrückt wurden. Das Svenska Hofgericht hat nun den Polizeimeister Rudensson zu 600 und den Polizeintendanten Dinge zu 150 Kronen Geldbuße verurtheilt, weil dieselben bei Gelegenheit des Konzertes nicht an ihrem Posten gewesen waren, sondern das betreffende Konzert besucht hatten.

Bedingungen machen; er ergab sich auf Gnade und Ungnade. Endlich schien sie gerührt zu werden, und dem Direktor suchte es wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder, denn draußen begann in diesem Augenblicke als Ouvertüre zum Gamlet, Beechoven's Trauermarsch.  
(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Ein merkwürdiges Kulturbild bietet der sogenannte „Hochzeitmarkt“ bei den in den westlichen Karpathen wohnenden Rumänen. Jährlich einmal, am Fest Petrus und Paulus, wird auf dem Ramn der Gaina (Karpathen), 5000 bis 6000 Fuß über der Meeressfläche, ein Markt abgehalten, auf dem die beirathslustigen Mädchen der ganzen Gegend sich versammeln, um von den Burken gefreit zu werden. Die Vorbereitung für diesen Tag dauert bei den Mädchen jahrelang, da sie auch ihre Mitgift mitnehmen müssen. Es wird somit unaufhörlich gesponnen, gewoben, genäht und gefärbt; die Mutter, die Tante, die Großmutter und andere Frauen der Freundschaft legen jede aus ihrer eigenen Mitgift bei; dann wird Alles in stielich gefärbte oder mit Blumen bemalte Truhen verpackt und auf die schönsten Pferde der Familie geladen. Auch wählt man den schöneren Theil des Viehstandes, Biensstöße und Anders aus, theils zur Mitgift des Mädchens, theils zur Schaustellung. Den auf der Gaiung stellt jede Familie, die ein Mädchen zu vergeben hat, ihr eigenes Bett auf, in dem die Mitgift aufgestellt wird und die Brautschauer von den Vornehmsten der Familie erwartet werden. Die Burken kommen auch, von ihren Familien oder womöglich von vornehmen Gönnern begleitet, bringen das Beste, was sie haben, besonders einen schönen Surt von Silber und Gold, mit, und nachdem sie sich eine Braut ausgewählt haben, findet die öffentliche Verlobung vor dem an der Gaina lebenden Einsiedler statt. Als Zeichen der Verlobung werden nicht Ringe, sondern gestickte Schnupfächer ausgetauscht. Es kommt beinahe gar nicht vor, daß ein Mädchen auf diesem Markt mit ihrer Mitgift erscheint und nicht den ersehnten Bräutigam finden sollte, denn der ganze Markt ist eigentlich nichts weiter, als ein allgemeines Stellbildlein für solche Paare, deren Weirath schon beschlossen wurde, und geht das Mädchen auf den Markt, so weiß es schon, daß es dort erwartet wird. Diejenigen Mädchen, die keinen Bräutigam haben, nehmen gewöhnlich ihre

„Run?“  
„Dann ist der Mosje auch durchgebrannt und wir sehen ihn nicht wieder.“

„Unstun — heute, am Abend der Vorstellung — vor einer Stunde bin ich ihm noch begegnet.“

„Na, wir wollen's abwarten — in Schulden sitzt er bis über die Ohren, das weiß jedes Kind — bezahlen kann er sie nicht, so viel ist auch sicher — übermorgen ist der Erste, wo ihm nachher wieder Alles über den Hals kommt ...“

„Das wäre ein verfluchter Streich.“  
„Abwarten und Tee trinken“, bemerkte Pfeffer, der in diesem Augenblick an Rede und seine erneuten Ausreden dachte — „sind schon wunderlichere Dinge in der Welt passiert.“

Indessen klopfte der Direktor an Fräulein Bellachini's Thür und bat mit den höflichsten Worten, „wenn irgend möglich, um Einlaß.“

Drinne fand noch eine kurze Debatte statt, dann wurde der Kiegel zurückgeschoben, und Direktor Krüger sah sich der fast schon vollständig loskämriren gefeierten Längerin gegenüber, während ihre Begleiterin oder Ehrenbame oder Kammerjungfer eine Anzahl abgeworfener Stücke Damen-garderobe rasch zusammen- und in die Ecke schob.

Der Direktor zeigte sich aber hier nicht müthend, sondern war die Liebenswürdigkeit selber, und mit dem Gut in der Hand bat er die junge, wunderhübsche und deshalb auch natürlich gerade wunderkapriziöse Längerin, ihn aus seiner grimmigten Noth zu erretten und — ihre Toilette ein wenig zu beecilen. Sie sei jetzt schon so gauderschn — wie er in seiner Todesangst bemerkt habe, — daß sie eigentlich gar nichts mehr verbessern, sondern nur wieder zerstören könne, und sie möge doch ein klein wenig Erbarmen mit dem jungen Prinzen haben, der sicher nicht gehat hätte, daß er nach Maß herab gekommen wäre, um hier reitungslos sein Herz zu verlieren.

Fräulein Bellachini sträubte sich erst und berief sich auf ihr Engagement und den Zeitel. Krüger gab Alles nach; er war um den Finger zu wickeln. Dann wollte sie

einen oberbürgermeisterlichen schriftlichen Glückwunsch. Auch seine Kollegen und Kolleginnen hatten den Jubilar reichlich beschenkt. Wohl dem Arbeiter, dem solches passiert! Nur sehr wenige halten fünfzig Jahre Arbeit aus; auf 1000 vielleicht einer, die übrigen sind längst ins Grab gesunken, wenn sie ihr „goldenes Jubiläum“ feiern sollten. Mit der Beschreibung einer solchen Feier, die als Seltenheit hervorgehoben zu werden verdient, sollten es sich die Zeitungen genug sein lassen. Wenn aber in mehreren Blättern an die Beschreibung obiger Feier die Sentenz angehängt wird, daß solche Tage nach jeder Richtung zu antwender Nachahmung ermuntern und der Jugend ein Antrieb sein sollten, in freuem, redlichen Schaffen ihren Stolz und ihre beglückende Befriedigung zu finden, so ist das einfach albern. Die Jugend ist übrigens schon so verständig, daß sie den Verstrickungen auf die Zukunft wenig Wert beilegt und besonders in solchem Falle. Sie weiß, daß sie beim Lotteriespiel mindestens ebenso sicher das große Loos gewinnt, als eine 50-jährige Dienstadt erreicht. Die Statistik ist eine recht unerbilligte Lehrerin und sie zeigt uns, daß das Durchschnittsalter der Arbeiter zwischen dreißig und vierzig Jahren liegt. Also fort mit solchen Mahnungen. Der Arbeiter hat genug zu thun, wenn er sich durch die Gegenwart hindurch schlägt und noch den Ruß besitzt, mit seinen Mitarbeitern im Verein für die Besserstellung der Lage der gesamten Arbeiterklasse einzutreten.

Zur Wohnungsnoth finden wir in der „Freien Presse für Berg und Raub“ aus Ebersfeld folgende Notiz: Wenn es darum zu thun ist, ein Stück des bittersten sozialen Elendes zu sehen, dem können wir nur empfehlen, einmal den von der Stadt den am 1. Mai obdachlos gewordenen Familien gewährten Unterschlupf in dem städtischen Hause am Mühlenschlitt in Augenschein zu nehmen. Das alte, im höchsten Grade baufällige Gebäude ist von oben bis unten mit unglücklichem vollgepfropft, die ohne Unterschied des Alters und Geschlechts in wahren Höhlen dicht gedrängt zusammen leben. Der Zustand der Aborte ist ein geradezu ekelbarer. Wie bei solchen Verhältnissen Sittlichkeit und Gesundheit bestehen sollen ist uns unerfindlich; schleunigste Abstellung dieser Uebelstände seitens der städtischen Behörde muß dringend gefordert werden.

Wieviel verdient ein württembergischer Korsettweber? Diese Frage beantwortet dem „Schwäbischen Wochenblatt“ ein Korsett-Agent im Neckartal durch Uebersendung eines Lohnauszuges über die bei ihm bezahlten höchsten und niedrigsten Löhne. Während des letzten halben Jahres hat obiger Agent bezahlt an:

Nr. 1	130 R. 90 Pf.
Nr. 7	224 R. 70 Pf.
Nr. 26	168 R. 03 Pf.
Nr. 30	122 R. 42 Pf.
Nr. 39	108 R. 82 Pf.
Nr. 41	134 R. 68 Pf.

Hierzu sei bemerkt, daß Nr. 7 ledig ist, alle andern hier angeführten Weber aber verheiratet sind. Aus obigen Zahlen ergibt sich, daß der niedrigste Lohn 4 R., der höchste dagegen ca. 8 1/2 R. pro Woche ist. Und angesichts solcher Lohnlöhne wagen es die Korsettfabrikanten trotzdem, den Lohn immer mehr und mehr zu reduzieren.

Eine schreckliche Proletariatskrankheit. Die Haderkrankheit ist der „Rigaer Zeitung“ zufolge im Lumpenortsteilale der Aktien-Papierfabrik zu Riga bei Riga aufgetreten. Bei den wohl erkrankten Arbeiterinnen zeigte sich Albenbeschwerde, Kopfschmerz, Schüttelfrost, rapid zunehmende Schwäche. Die Krankheit nahm einen so ungewöhnlich raschen Verlauf, daß der Tod in einigen Fällen binnen 24 Stunden, in anderen binnen zweimal 24 Stunden eintrat. In Ganzen sind bis jetzt sechs Arbeiterinnen verstorben. Die Haderkrankheit besteht in Blutvergiftung. — Wo bleibt da die Hygiene? Der Kapitalist riskiert bei solchen Unternehmungen doch nur sein Geld, der Arbeiter aber sein Leben!

Lohnreduktion und lange Arbeitszeit sind auch in Hof (Bayern) im Allgemeinen an der Tagesordnung. So wurde vor Kurzem, wie die „Frankische Tagespost“ schreibt, in der Regensburgerischen Weberei den Arbeitern an dreihundert Maschinen an einer Sorte Waare pro Stück der Lohn um 33 Pf. reduziert, was für die betreffenden Arbeiter in 14 Tagen eine Mindereinnahme von 2 bis 3 R. zur Folge hat! Davon etwas verblüfft, da die Stück, seitdem die neue Schälmaschine in Betrieb gesetzt wurde, ohnedies schon 3-4 Meter länger wurden und keine Lohnreduktion eingetreten ist, gingen die so stark Geschädigten zu dem Fabrikbesitzer und stellten demselben die Sachlage dar, doch erhielten sie die lakonische Antwort: „Ich zahle eben nicht mehr!“ — Wie jetzt die Löhne stehen, erhalten die Arbeiter 19-20 Mark in vierzehn Tagen bei langer Arbeitszeit und bei schwerer Arbeit an den dreihundert Maschinen. — Dann heißt es in demselben Bericht der „Tagespost“ weiter: In der Oberbayerischen Seidenerei zu Hof wird eine Anzahl Kinder unter sechzehn Jahren beschäftigt, und da die tägliche Arbeitszeit eine 12 1/2-stündige ist, so müssen diese Kinder ebenfalls ohne jede Unterbrechung so lange arbeiten. Wie das kommt, ist ganz unerklärlich, da doch solche Kinder in keiner anderen Fabrik über die gesetzliche Arbeitszeit arbeiten dürfen. Wo bleibt der Fabrikinspektor?

Zur Unfallversicherung. Die kaiserliche Verordnung betreffend das Verfahren an den auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes einwirkenden Schiedsgerichten bestimmt, daß die mündliche Verhandlung unter Zuziehung eines vereidigten Protokollführers erfolgen soll. Das Reichsversicherungsamt hat sich in einem Bescheide nun dahin ausgesprochen, daß jede zum Protokollföhrer geeignete Person zuzugezogen werden könne; dieselbe würde auf getreue Erfüllung der Pflichten als Protokollführer zu vereidigen sein, sofern sie nicht bereits einen Dienst bei abgelehrt hat, für welchen Fall die Verweigerung auf den Dienst die Vereidigung ersetzt.

### Theater.

Dienstag, den 8. Juni.

Oberhaus. Johann von Lothringen.  
Schauspielhaus. Das Gefängnis.  
Deutsches Theater. Wilhelm Tell.  
Volk-Theater. Das Paradies, Gefängnis in 4 Akten von Leo Treplow und L. Herrmann.  
Volkstheater. Die lustigen Weiber von Windsor.  
Wallner-Theater. Der Mikado.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron.  
Königsplatz-Theater. Der kleine Herzog.  
Händl-Theater. Fedora.  
Victoria-Theater. Amor, Tanz-Boem von Luigi Ranjotti.  
Raumann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vorlage 1 R. 9 R. — 10 R.  
Kaiser-Panorama.  
In dieser Woche:  
1. Abth. England—Schottland. Gertha-Reise.  
Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Die am 20. Mai ausgestellte Beileidigung gegen Herrn G. König nehme ich zurück.  
[1895] G. Horisch.

### Schweizer Garten.

Am Friedrichsbain u. Haltestelle der Ringbahn.

#### Täglich:

### Gr. Concert u. Vorstellung

Auftreten der neu engagierten Spezialitäten, der engl. Gymnastiker Vogler, der Duetten Geschw. Hauert, des humoristischen Komiker-Trios Jonas, Groß und Glaser, des Instrumental-Komikers Drn. Jochau, des Tenoristen Drn. Alberti, sowie des Baritonisten Drn. Michaelis.

#### Theater-Vorstellung.

Im Felsencafé: **Tanzkränzen.**  
Vollstündige Aufführung aller Art. [1842]  
Abds.: gr. Illumination u. elektrische Beleuchtung.

Ein Handwerker, Schneider, Mitgl. d. Arb.-Bez.-Verein SW., der durch längere Krankheit u. and. Unglücksfälle sehr zurückgekommen, bittet dringend um Vermendung von Arbeit. Adresse: Raungrstr. 78, S. II bei Schumann.

### Nur 1 Mark.

[1896]  
Klagen, Eingaben, Gesuche, Briefe etc.,  
Jurist. Rath in allen Prozeß-Angelegenheiten.  
Elisabeth-Str. 44, part. rechts (Post).

Gute getragene Herren- u. Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen v. 2 R. an. **J. Sommerfeld**, Oranienstr. 199. [1782]

### Arbeitsmarkt.

Schneidergesellen auf Uniform verlangt [1892]  
Kolan, Biondstr. 25 IV.

Holzdrechsler verlangt [1893]  
Alte Jakobstr. 133, Prügmann.

### Tischler

Herrn u. Verheiratheter sowie Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins der Tischler O. Blumentstr. 56. Die Arbeits-Vermittelung geschieht unentgeltlich. Adressenausgabe an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags. 1764

### Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter befindet sich Stalitzerstr. 18 bei Stramm.

[1750]

### Täglich:

### Geselliges Zusammensein

in den „Landsberger Bierhallen“,  
Landsbergerstr. 82.  
Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.  
[1727] **Jacoby.**

### Soeben erschienen:

### Die Sozialdemokratie

vor dem Deutschen Reichstage.  
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 2. April 1895.  
Fünftes (Schluß-) Heft.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Volksworts“, Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Soeben erschienen Nr. 29 des  
„**Wahren Jakob**“.  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstr. 44.

### Cigarren und Lotterie.

**M. Meyer**, Koppenstr. 66.  
[1750]

Ein gründliches Wort zur Sache.

Unter dieser Ueberschrift bringt die früher in Augsburg, jetzt in München erscheinende „Allgemeine Zeitung“ einen Leitartikel, dem wir im einzelnen nicht beistimmen, der aber eine Anzahl trefflicher Wahrheiten enthält.

Wie mühsam und schwerfällig hinkt doch die soziale Gesetzgebung hinter den sozialen Ereignissen und der thätigsten Entwicklung der Frage her. Wer an dieser trostlosen Verschleppung die Schuld trägt, ist in diesen Blättern oft und deutlich genug gesagt worden.

Auch sind die Parteilagen in den Vertretungskörpern viel zu wichtig, als daß man mit dem gebührenden Ernst und Eifer sich auf die Frage des Jahrhunderts werfen könnte.

In Oesterreich hat die Vera Laaffe jede rein sachliche Gesetzgebung unmöglich gemacht; denn die aus Nationalitäten bestehende Mehrheit des Reichstags wägt ihre Entschlüsse und Abstimmungen lediglich nach nationalen und antideutschen Interessen ab.

In der Sozialpolitik mußte nun in Oesterreich freilich etwas geschehen, da das eng verbündete Deutschland vorausgegangen war und selbst die im Herzen deutschfeindliche Majorität diesem deutschen Vorgehen den succès d'estime nicht versagen konnte.

Die Sozialdemokratie! Ach, wenn sie nicht wäre, so könnte gar vieles erlaubt und gestattet sein und die Gesetzgebung sich viel harmloser vorwärts bewegen!

Das Schlimmste aber jedenfalls, was die Sozialdemokratie angestiftet hat, besteht in der Schwierigkeit, welche diese redliche und einsichtsvolle Männer in der ausrichtigen Beschaffung für die Arbeiterwelt zu finden glauben, obgleich doch nirgends mehr als hier der Satz gilt: Si duo faciunt unum, non est idem.

Ah, diese Hände!

Plauderei von Emil Pechlau.

„Ah, diese Hände!“ seufzt der Kandidat vor der Prüfungs-Kommission und immer röhrt wird sein Gesicht vor Scham und Aufregung. Jetzt schiebt er verzweifelt seine Krawatte von rechts nach links und dann wieder von links nach rechts, jetzt fährt er mit den Fingern durch die Haare und jetzt zupft er krampfhaft den leisen Flaum auf seiner Oberlippe.

Nein, nein — die Natur hätte dafür sorgen sollen, daß man die Arme häßlich zusammenklappen könnte, wie der Vogel seine Flügel.

winnt, von allen gehört und beachtet zu werden. Es ist dies der Abgeordnete zum österreichischen Reichsrath, Dr. Bärnreither, seines Zeichens deutschböhmischer Großgrundbesitzer.

Der rein humane und doch wirtschaftliche Standpunkt des Abgeordneten Bärnreither thut sich gleich in folgendem Worte kund: „Durch die Versicherung wird das Niveau der arbeitenden Klassen gehoben, die Arbeitstätigkeit erhöht, die Produktionskraft der Industrie gefördert.“

Das versetze allerdings den Staat (die Regierungen) in eine schwierige Position: auf der einen Seite möchte er „alle Versuche, die bestehende Rechtsordnung gewaltfam umzuführen, abzuwehren;“ dabei sich aber wohl bewußt bleiben, daß er für die Umbildung dieses Rechtszustandes auch werthig Hand anlegen muß.

Ganz besonders wichtig und wuchtig ist zum Schlusse die nur allzu wahre Warnung vor dem „Spiel mit dem Feuer.“ Das heutige Gesetz habe nur dann einen Werth, wenn es ein Ferment für Maßregeln auf allen angrenzenden Gebieten des sozialen Lebens bilde.

und jetzt eilt sie entsezt von einem Spiegelfenster weg, das ihr die ganz nach der Mode eingepreßte Gestalt gezeigt hatte, an einen schlanken Krug erinnernd, der durch zwei abwechselnde Henkel verunstaltet wird.

„Ja, diese Hände! Der Kandidat hat Recht mit seiner Anklage gegen die Natur und es wundert mich nur, daß noch Niemand auf die Idee verfallen ist, ein Buch zu schreiben über „die Kunst, seine Hände zu tragen.“

Die Herren, welche den Redner „beglückwünschten“, hatten in der Mehrzahl wohl keine Ahnung von der Tiefe einer solchen politisch-sozialen Anschauung.

„Kürzen an den Fingern ab, dort giebt ein Musiker leise den Takt zu dem Vieböden, das er leise vor sich hinsummt, und da wieder hallt ein Agitator grimmig die Fäuste.“

Parlamentsberichte.

Serrenhaus.

17. Sitzung vom 7. Juni.

Präsident Herzog von Ratibor eröffnet die Sitzung 1 1/2 Uhr.

Am Ministertisch: Dr. von Scholz, Dr. Friedberg und mehrere Kommissare.

Gaus und Tribünen sind schwach besucht.

Eingegangen sind die vom Abgeordnetenhaus erledigten Vorlagen.

Nach der Tagesordnung werden in einmaliger Schlussberatung

1. die Novelle zur Kirchengemeinde- und Synodalordnung für Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen;

2. die Vorlage, betreffend den Staatsbeitrag zum Zollanschluss Altona (6 1/2 Millionen M.);

3. Der Staatsvertrag zwischen Preußen, Brandenburg und Bremen, betreffend die Unterhaltung der Schiffsfahrtszeichen auf der Weser zwischen Bremen und Vegesack.

4. Der Entwurf betreffend die Errichtung legitimer Verkäufe in dem Bezirk des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. — die vier letzten Gegenstände ohne jede Debatte unverändert angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung morgen 2 Uhr (Antipolnisches Lehrentstellungsgesetz und Kommunalbesetzung der Offiziere).

Schluss 2 Uhr.

Kommunales.

Aufgelöste Ortskrankenliste. Die Gewerbe-Deputation des Magistrats erläßt unterm 31. Mai cr. nachstehende Bekanntmachung: „In Folge rechtskräftigen Beschlusses des Bezirksausschusses vom 4. Mai 1886 wird die hiesige Ortskrankenliste der Bäcker- und Kommacher mit dem 1. Juni 1886 aufgelöst.“

W. Von dem Verein für Volksbäder wird bekanntlich beabsichtigt, eine Volksbadeanstalt im städtischen Park in der Wallstraße und eine auf dem Pappelplatze, sowie ein Volksbadebad auf dem Wasserthorplatze zu errichten.

Städtisches Beleuchtungswesen. Die öffentlichen, durch die städtischen Gasanstalten gespeisten Flammen betragen ult. März 1886 14 947 Stück, durch die englischen Gasanstalten (auf dem ehemaligen Schöneberger Gebiet) 519.

Im Arbeitshause befanden sich am 1. Mai cr. 39 Familien mit 160 Personen. Am 1. Juni war der Bestand 31 Familien mit 106 Personen.

Das Aushl für nächtliche Obdachlose benutzen im Laufe des Monats Mai 6231 Personen und zwar 5770 Männer, 461 Frauen.

Kürzen an den Fingern ab, dort giebt ein Musiker leise den Takt zu dem Vieböden, das er leise vor sich hinsummt, und da wieder hallt ein Agitator grimmig die Fäuste. Den feingebildeten Weltmann aber erkennen wir auch an der freien, unauffälligen Art, wie er seine Hände trägt.

Und nun zu den Frauen, von denen nur bisweilen die Mannweiber durch ihre kräftig schwingenden Arme ihr Wesen verrathen.

In der Regel zeigen die Frauen ihr Talent, sich möglichst günstig zu repräsentiren, auch darin, daß sie fast nie freie Hände haben. Da ist immer ein Lätzchen, ein Röschchen, ein Sträußchen, ein Fächer, mit dem die Hand beschäftigt wird, und bringt die Mode einmal kurze Kleider, die man nicht gut schürzen kann, dann bringt sie auch sicher irgendwo zwei Lätzchen an, in die man die schlanken Finger versenkt, oder sie spendet der Hand gar einen mächtigen Stock.

Aber nicht bloß die Straße ist ein günstiger Ort, um Handstudien zu machen, es giebt ihrer noch viele und die besten darunter sind jene, wo die Zusammentreffenden sich nicht ihrer Laune überlassen dürfen, wo es ein Verbrechen wäre, die Hände auf dem Rücken zu halten oder in die Hosentaschen zu versenken.

**Lokales.**

Die Bedeutung der Herstellung einer neuen Schiffbaren Verbindung der Unter- und der Obersprees neben der jetzt bestehenden Verbindung, wie solche das großartige Projekt der Spreeregulierung beweist, geht aus dem Umstande hervor, daß nach amtlichen Festsetzungen der Schiffverlehrs auf der Spree für Berlin sich folgendermaßen gestaltet: Im Jahre 1884 kamen in Berlin an: 32696 Segel- und 5141 Dampfschiffe mit zusammen 8 074 900 Tons. Im Jahre 1884 gingen durch Berlin 4384 Segel- und 43 Dampfschiffe mit 337 634 Tons. Im Jahre 1884 verließen Berlin (ohne Durchgangsverkehr) 31 951 Segel- und 5092 Dampfschiffe mit 273 384,5 Tons. Außerdem 392 Fische mit 30 142 Tons. Es sind mithin nahe an 75 Mill. Tonnentonnen, welche in einem Jahr der kleine, unsere Stadt durchströmende Fluß trägt. Der Durchgangsverkehr der Schiffe war dabei nur ein geringer im Verhältnis zu dem Gesamtverkehr und die Stadt ist überwiegend als Zielpunkt der Schiffsbewegung anzusehen. Es kommt ferner hinzu, daß der Schiffverkehr im Fortschreiten begriffen ist, so daß beispielsweise im Jahre 1884 eine Vermehrung der Gesamtbewegung um 4/5 pCt. gegen 1883 festgestellt werden konnte. Angesichts solcher Zahlen kann die Wichtigkeit, welche eine gut regulirte, stets so fahrbare Wasserstraße für den gesamten Handel und Wandel Berlins hat, nicht in Abrede gestellt werden. Erwägt man jedoch, daß es meist grobe Güter, Bau- und Brennmaterialien sind, welche diese Beförderungsart benutzen, und daß Produkte solcher Art in dem ganzen öffentlichen und privaten wirtschaftlichen Leben der hauptstädtischen Bevölkerung eine wesentliche Rolle spielen, so ergibt sich, daß es recht eigentlich als ein Postulat nicht kommerzieller, sondern kommunaler Fürsorge bezeichnet werden muß, die Frachten dieser Güter zu verbilligen; eine solche Verbilligung ist aber nicht allein von der Begrenzung der Hindernisse, die jetzt die Schifffahrt theilweise oder ganz zum Stillstand bringen, sondern namentlich davon zu erwarten, daß größere Fahrzeuge, mit Tragfähigkeit von 8000 Tonnentonnen, den Transport nach der Regulierung vermitteln können.

Ueber die in den jüngsten Tagen vielfach besprochene Senkung des Spreewasserspiegels sind bei Nichtfachverständigen theilweise irrige Ansichten verbreitet. Zunächst ist zu bemerken, daß es sich in dem vorliegenden Falle nicht um die Senkung des Spreewasserspiegels im Allgemeinen, sondern nur um die des sogenannten „höchsten Wasserstandes“ handelt. Unter dem „höchsten Wasserstande“ eines Flusses an einer bestimmten Stelle desselben ist dasjenige Niveau zu verstehen, welches von dem steigenden Wasser des Stromes in demjenigen Zeitpunkte erreicht worden ist, in welchem dieser nach den darüber gesammelten statistischen Erhebungen die größte bisher bekannt gewordene Wassermenge abgeführt hat. Dieses Ereignis ist für die Spree innerhalb der Stadt Berlin im Frühjahr des Jahres 1855 beobachtet worden, und die Höhe, bis zu welcher der Wasserspiegel des Flusses damals stieg, ist bis heute für die Höhe neuer Brücken, für die Höhe der Schleusenthore, für wasserfreie Feinplätze, Uferstraßen etc. maßgebend gewesen. Eine Senkung dieses höchsten Wasserstandes, welcher seit dem Jahre 1855 bisher nicht wieder beobachtet, auch selbst im Jahre 1876 nicht wieder erreicht ist, herbeiführen, heißt nichts anderes, als bauliche Vorkehrungen schaffen, durch welche es ermöglicht wird, die von oberhalb dem Fluße zuströmende größte Wassermenge schneller und reichlicher abzuführen als bisher und dadurch höhere Anschwellungen desselben zu verhindern. Dazu stehen den Wasserbauingenieuren im Wesentlichen zwei Mittel zu Gebote. Entweder ist dem Strom durch Kürzung seines Laufs und durch Regulirung seiner Sohle ein starkes Gefälle zu geben, oder es sind vorhandene künstliche oder natürliche Verengungen im Flußbette zu beseitigen. Der zweite Weg soll für die Obersprees, d. h. für die Spree von ihrem Eintritt in das Weichbild Berlins bis zum Mühlendamm, der erste für die Untersprees vom Mühlendamm ab bis zu ihrer Mündung in die Havel bei der in Aussicht stehenden Kanalisirung der Unterspree beschritten werden. Das aus der oberen Spree zur Unterspree abfließende Wasser hat zur Zeit die mit der Schleuse vom oberen Ende des Landwehrkanals und der Stadtschleuse verbundenen Gerinne und Schöpföffnungen, sowie die Gerinne unterhalb der Straße „Am Mühlendamm“ zu durchlaufen. Diese Oeffnungen sind aber so gering, daß sie, wenn sie bei Hochwasser selbst ganz geöffnet werden, nicht im Stande sind, das vor ihnen anlangende Wasser schnell genug abzuführen; daher staut sich dasselbe oberhalb der Durchflußöffnungen, d. h. der Wasserspiegel hebt sich. Bei dem mit der Kanalisirung der Unterspree bradischäftigten Umbau des Mühlendammes werden die bisherigen, in Summa nur etwa 27 Meter weiten Gerinne unter dem Mühlendamm beseitigt, und der Strom dort auf eine Breite von 40 Meter für den Abfluß des Hochwassers freigemacht. In Folge hiervon werden in Zukunft fast doppelt so große Wassermengen wie bisher durch die Spree am Mühlendamm zum Abfluß gelangen können, d. h. die oberhalb des Mühlendammes bei Hochwasser entstehende Stauung wird erheblich gegen früher vermindert werden, der Wasserspiegel wird nicht mehr die Höhe erreichen, bis zu welcher er im Jahre 1855 gestiegen ist. Unter der Voraussetzung gleicher Wassermengen ist der Unterschied

zwischen dem Hochwasserspiegel von 1855 und dem nach erfolgtem Umbau des Mühlendammes etwa eintretenden Rechnungsmäßig auf etwa 1,60 Meter ermittelt. Um die Hochwassermenge in der Unterspree, d. h. unterhalb des durch den Mühlendamm erzeugten Staues schneller abzuführen, ist der erste im Vorangehenden angedeutete Weg in Aussicht genommen und theilweise bereits zur Ausführung gebracht. Das Rasche, um welches hier das Niveau des höchsten beobachteten Wassers gesenkt wird, ist bei Weitem nicht so beträchtlich wie in der Oberspree. Die Gründe für diese Erscheinung hier zu erklären würde zu weit führen, doch möge bemerkt werden, daß nach erfolgter Kanalisirung des unteren Spreelaufes und Umbau des Mühlendammes unmittelbar unterhalb des letzteren der größter zugeführter Wassermenge das Steigen des Wasserspiegels etwa 1 Meter, an der Stelle, wo die Spree das Berliner Weichbild verläßt, etwa 60 Ctm. weniger betragen wird als im Jahre 1855. Welche Bedeutung die im Vorstehenden besprochene „Senkung des Hochwasserspiegels“ sowohl für die fortad zu erbauenden Brücken und Quauauern, überhaupt für alle mit dem Fluße im Zusammenhange stehenden Bauten, als auch für die dem Strome benachbarten Wohngebäude haben wird, ist schon des Destoeren an anderen Orten ausführlich behandelt, liegt auch so auf der Hand, daß es einer weiteren Ausführung nicht bedarf. Dagegen mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wenn auch auf der einen Seite die bevorstehenden Flußregulirungen ein geringeres Steigen des Wasserspiegels bei Hochwasser zum Ziele haben, durch dieselben Vorkehrungen auf der anderen Seite, wenigstens für die Untersprees vom Mühlendamm bis zu dem bei Charlottenburg errichteten Wehre, eine Hebung des bisher beobachteten höchsten Wasserspiegels gewonnen wird. Da die Spree vom Mühlendamm ab bisher gegen die Havel durch kein Stauwerk abgeschlossen war, so konnte auch nicht verhindert werden, daß im Hochsommer und Herbst, wo die Zuflüsse schon an und für sich gering sind, alles durch letztere der Spree von oben her zuströmende Wasser ohne Aufenthalt zu erleiden der Havel zufließt, und somit innerhalb Berlins, wo sich im Spreebette selbst durch die jetzt zwar beseitigten in dasselbe einmündenden Straßentinnsteine und unterirdischen Entwässerungs-Anlagen erhebliche, der Schifffahrt sehr hinderliche Ablagerungen gebildet hatten, der Wasserspiegel sich so niedrig stellte, daß der Verkehr von tiefergehenden Fahrzeugen fast zur Unmöglichkeit geworden war. Diesen Unzuträglichkeiten ist durch das unterhalb Charlottenburgs angelegte bewegliche Wehr Abhilfe geschafft. Vermöge dieses Stauwerks, welches bei höheren Wasserständen beseitigt werden kann und soll und somit dem Abflusse des Hochwassers kein Hinderniß bietet, ist es in die Hand der Stromaufsichtsbehörde gelegt, bei niedrigen Wasserständen dem Abfließen des Wassers Halt zu gebieten und auf der Stromstrecke zwischen dem Wehre und dem Mühlendamm einen Wasserstand zu halten, der, nachdem die erwähnten Ablagerungen im Spreebette beseitigt sein werden, zu allen Jahreszeiten einen ungehinderten Verkehr selbst der größten Eisfahrzeuge gestatten wird.

Wieviel Gasflammen sind nöthig, um die Straßen der Reichshauptstadt allabendlich zu erleuchten? Diese Frage findet ihre präzis Antwort in dem kürzlich erschienenen Verwaltungsbericht der Gasanstalten. Darnach spenden jeden Abend 15 468 Gasflammen ihr Licht. Von diesen werden 14 947 durch die städtischen und 519 Gasflammen durch die englischen Gasleitungen gespeist. Davon brennen 12 870 die ganze Nacht, 1235 bis 12 Uhr Nacht und die übrigen von 12 Uhr Nacht bis zum Auslöschen. Den Hauptkonsum an Leuchtgas verbrauchen aber die Privatflammen, und zwar brennen allabendlich in den Privathäusern, Geschäftszimmern, Theatern, Brauereien etc. 704 125 Flammen der städtischen Gasanstalten und 175 000 Flammen der Gasanstalt der englischen Gesellschaft. Im Weiteren brennen jeden Abend noch 981 Petroleum-Laternen in den noch nicht regulirten Straßen. Die Zahl der jeden Abend brennenden Petroleum-Lampen in den Privatwohnungen ist eine unberechenbare und zählt jedenfalls nach Millionen. — Vorstehende Zahlen sprechen am besten dafür, wels großes Feld das elektrische Licht sich noch ebenen kann; seine verhältnismäßig langsame Einführung scheitert wohl ganz besonders an dem Umstande, daß die Einführung und Unterhaltung der elektrischen Beleuchtung dreimal theurer als Gaslicht ist. So muß z. B. der Pächter des Berliner Rathhauses 36 000 M. pro Jahr für die elektrische Beleuchtung aufbringen, während er früher für Gaslicht ca. 12 000 M. für den gleichen Zeitraum zahlte.

Zur Unfallversicherung sind in zahlreichen Fällen auch Hausbesitzer herangezogen worden, die dann ebenso zahlreich gegen ihre Heranziehung protestirt haben. In einem Falle bestand sich in dem Hause des betreffenden Besitzers ein kleiner Gasmotor von 1/2 Pferdekraft, der zur Fällung eines kleinen Wasserbassins benutzt wurde, welches das betreffende Haus mit Wasser versorgte. Auf die Beschwerde entschied das Reichsversicherungsamt, daß diese Einrichtung als ein versicherungspflichtiger „Betrieb“ nicht zu erachten sei. Im Allgemeinen — so heißt es in dem Bescheide — werden solche mit Motoren betriebene Wasserleitungen nur dann als versicherungspflichtig zu erachten sein, wenn sie sich als eine gewerbliche Anlage darstellen, wie sie in großen Gasthäusern, in Badeanstalten, Gefängnissen oder anderen

giebt, sich damit zu beschäftigen, wie beneidenswerth ist jener würdige Greis, dem es Niemand übel nimmt, wenn er sich langsam die Hände reibt oder gar einen Daumen um den andern dreht! Wie beneidenswerth sind diese reizenden Mädchen und Frauen, die mit Fächern, Bouquets und parfümirten Taschentüchern tänzeln, während der Herr der Schöpfung mit seinen zwei langen Armen umherwandeln muß wie ein Galgen, an dem zwei Missethäter hängen! Ach, diese Hände! Was würde der Kandidat erst für ein Gesicht machen, wenn er in den Ballsaal müßte! Blendender Lichtglanz, der von den Parquets widerspiegelt und nirgends eine trauliche, schätzende Dämmerung zuläßt. Und dazu — gerade als ob man die zwei Missethäter noch an den Pranger stellen wollte — weiße Handschuhe zu dem schwarzen Frack!

Kann es etwas Gräßlicheres geben, als mit zwei solch grellbeleuchteten, schneefarbenen Auhängseln Speichruthen laufen müssen vor einer Reihe junger Damen, die nur gar zu gern hinter der Schutzwand ihres Fächers ein wenig spötteln und lachen. Ödtlicher Chapeau cloaque, herrlichste Erfindung des Zeitalters, du allein vermogst Hilfe zu leisten, und wenn der Kandidat sie wieder auf einen Ball geht, dann geht er sicher nicht ohne dich. Heute aber bleibt ihm wenigstens der Trost, daß auch das weibliche Geschlecht mitunter — Hände hat. Es ist Damenwahl und ein allerliebster Badtsich nähert sich ihm. Aber die Ärmste hat keinen Fächer, und jetzt, da sie an ihn herantritt, muß er fast ein Lächeln bezwingen. Hat sie doch mit ihren gebogenen Armen und vorgestreckten Händen eine verzweifelte Mohnlichkeit mit einem vervollständigten das Bild. Jetzt aber schwingt er sie im Kreise und beide thauen auf und vergessen die unseligen Hände, die nun sichere Ayle gefunden haben. Warum langt man nicht immer Walzer und Polka, wozu diese langweilige Quadrille, bei der Einen wieder Alles daran erinnert, daß man zwei Armeeländer zu bergen hat. Der Kandidat ist entschieden dafür, daß Quadrille und Lancier abgehasst werden und dafür „Rör“ getanzt wird. Den Czardas nennt

man zwar eine Erfindung des Teufels, aber trotzdem stimmt er für „Rör“, denn die Tänzer müssen dabei die Hände in die Hüften stecken.

Ah, diese Hände! Es giebt Schauspieler, denen ihre Hände mehr Kerger verursachen, als die schlimmsten Rezensenten, und das will doch viel sagen. Sie, die sich frei, weltmännisch bewegen sollen, sind dabei fortwährend den Blicken eines krüpplichen Publikums ausgesetzt, und nichts läßt sie linkscher, ediger, einfältiger erscheinen, als ungeschickte Verwendung ihrer Hände. Selbst bedeutende Schauspieler stehen mitunter in einem sehr gespannten Verhältnis zu den zwei lästigen Auhängseln und erringen erst in bewegten Szenen, die leidenschaftliche Geberden erfordern, die Herrschaft über sie. Ich kenne eine vorzügliche Tragödin, die häufig mit ihren Händen nichts Besseres weiß, als sie beglücklich zu reiben, und einem Lohengrin, den ich kürzlich sah, machten seine Hände solche Beschwerden, daß er, vor Eisa stehend, plötzlich seinen Schnurrbart aufzuwirbeln begann wie ein Gardelieutenant. Daß „die Kunst, seine Hände zu tragen“, eines der schwierigsten Kapitel der schauspielerischen Technik ist, hat schon Goethe erkannt, der — irre ich nicht, in seinen „Regeln für Schauspieler“ — diesen den Rath giebt, nie einen Stock zu tragen, um die Herrschaft über die Hand nicht zu verlieren.

Und damit hat der Altmeister auch auf des Pudels Kern ge deutet. Wer nicht immer zwischen zwei eigenwilligen, tödtischen Wesen durchs Leben wandeln will, der verwöhne seine Hände nicht, sondern bekämpfe sie bei Zeiten. Macht den Fäden keine Taschen in Rod und Hosen und gebt dem Mädchen keine Fächer in die Hände, enthaltet euch des Stockes und seid mäßig im Gebrauch des Schirmes und — so hübsch es sich auch bisweilen anseht — schürzt euer Kleid nicht, außer in Fällen großer Gefahr.“ So ungefähr würde ein Schulmeister predigen, der „die Kunst, seine Hände zu tragen“ zu lehren hätte, und wenn dafür einst Lehrsätze errichtet sein werden, dann wird es ein schreckliches Leiden weniger geben in der Welt und Niemand wird mehr seufzen: Ach, diese Hände! . . .

größeren Staats- und Kommunal-Gebäuden unter Verwendung eines ständigen Arbeiters (Reisebegleiter, Maschinenwärters u. dgl.) betrieben werden; ebenso werden Heilanstalten mit Warmwasser-Reservoirs zur Versicherung zu ziehen sein, wenn bei diesen Reservoirs mindestens ein Arbeiter ständig beschäftigt ist. Es verdient darauf hingewiesen zu werden, daß in diesem Falle, wie auch in zahlreichen anderen Fällen der im gewöhnlichen Leben übliche Begriff des Motoren-Betriebes sich mit dem gleichnamigen versicherungswissenschaftlichen Begriffe nicht mehr vollständig deckt. Die Grenze der Versicherungspflicht wird damit von einem klar verständlichen Boden in die Höhe einer gelehrten Rechtsdeduktion gehoben, und ob damit die Unfallversicherung an Popularität gewinnen wird, ist zu bezweifeln.

Nachdem am Anhalter Bahnhof die Perronsperre aufgehoben ist, hat man sie seit dem 1. d. M. auf dem Götlicher Bahnhof eingeführt. Man verfährt hier nicht so hart wie dort, aber die Vorschrift ist gleichwohl lästig, wie aus dem nachstehenden Schreiben eines „Strohwicklers“ hervorgeht: „Man hat auf dem Götlicher Bahnhof vor den Ausgängen aus den Wartesälen nach dem Perron ein starkes und hohes eisernes Gitter mit vielen Kosten aufgeführt und vor den ganz schmalen Eingang desselben drei bis vier Beamte postirt, welche Jedem, der die Abfahrt kund giebt, den Perron zu betreten, das Billet abfordern. Ich begleitete gestern Nachmittag meine Frau, welche mit unserm Kleinen in Handel's Abgabe wohnte und, um Einkäufe zu machen, auf einige Stunden in die Stadt gekommen war, schwer beladen mit Paketen aller Art, die meine Frau unmöglich alle selber tragen konnte, und wollte mich gewohntermaßen mit ihr an den Waggon begeben, als ich an diesem Vorhaben durch einen schroffen Ruf nach meinem Billet gehindert wurde. Diesen Ruf durch entsprechende Gesten und mit dem Hinweis auf meine schwere Belastung vorläufig erwidern, schritt ich eilig auf den Waggon zu und legte die Pakete auf den Sitz neben meiner Frau nieder. Raum damit fertig, sah ich auch schon den Bahnhof's Inspektor, geführt von dem tief entrüsteten Beamten, auf mich Uebelthäter zuströmen. Ich konnte natürlich nicht anders, als dem Herrn meine Bereitwilligkeit, mir ein Perronbillet zu lösen, kund thun und nach einigen mehr oder weniger höflichen Erörterungen war der Fall erledigt.“ — Wir bekennen, daß uns die Einführung der Perronsperre auf dem Götlicher Bahnhof vorläufig nicht verständlich ist. Eine Maßregel, die auf dem h'eren überfüllten Anhalter Bahnhofe als überflüssig aufgehoben worden, ist auf dem meist ruhigen Götlicher Bahnhofe eine Härte, die man im Interesse der Entwicklung unserer Vororte wohl hätte vermeiden können.

Zur Jubiläum-Ausstellung geht hiesigen Blättern von einem „Eingefallenen“ eine Beschwerde zu, die sich gegen ein allerdings ungewöhnlich geringes Maß an Entgegenkommen Seitens des Ausstellungskomitees wendet. Der Betreffende bejorgte in Folge eines mißverständlichen Auftrages f. B. für ein ihm befreundetes Ehepaar zwei Salottbillets à 6 M.; als er dieselben aber abliefen wollte, stellte es sich heraus, daß das bewusste Ehepaar sich inzwischen schon selbst Billets besorgt hatte. Er tröstete sich mit dem Bewußtsein, daß es doch nicht schwierig sein würde, diese Duplikatbillets auf andere Namen umschreiben zu lassen, zumal die selben noch nicht durch Namensunterschrift vollzogen waren, also bis dahin auch noch nicht benützt sein konnten — ganz abgesehen davon, daß schon die Namen der bei diesem Falle Anwesenden jeden Verdacht eines Vertrauensmißbrauchs absolut ausschloßen. So trat denn der Beschwerdeführer seinen Gang nach dem Ausstellungsbureau an, in der frohlichen Zuversicht, daß die königliche Akademie der Künste doch unmöglich aus einem offensbaren Irrthum für die Ausstellungskasse Nutzen zu ziehen wolle. Der Mann hat sich gründlich geirrt. Nach Vortragung seines Falles wurde er von dem Inspektor Herrn Schwerdtfeger äußerst lächlich mit der Bemerkung entlassen, daß er sich in einigen Tagen Bescheld holen solle, da der Fall dem Senate vorgelegt werden müsse. Zweimal ist der Beschwerdeführer ins Ausstellungsbureau gegangen, ohne den Bescheld erhalten zu können; eines dritten Ganges wurde er überhoben, denn nun erhielt er mittelst unfrankirten rekommandirten Briefes, für welchen noch 30 Pf. Porto zu entrichten waren, von dem Inspektor Schwerdtfeger einen rundweg ablehnenden Bescheld und war „im Interesse der Kontrolle“. Damit kann doch nur gesagt sein, daß es doch noch fraglich erscheint, ob die in Frage kommenden Bescheldkeiten nicht etwa doch Betrüger sind. Fast ironisch klingt der dem Bescheld angefügte Rath: „die Billets nunmehr durch die Namensunterschrift des Dr. F. vollziehen zu lassen, da sie sonst ungültig sind.“ Es wird damit anerkannt, daß die Billets bisher noch nicht gültig waren, sie konnten also auch noch nicht benützt sein, und das Fragt stellt sich also so: Zwei ephemer 12 M. bezahlte Karten sind in Folge eines Irrthums bisher noch nicht verwendet worden, sie sind auch in Zukunft unbenutzbar, da die maßgebende Stelle sich einfach weigert, zur Redressirung des Irrthums die Hand zu bieten, und der „Eingefallene“ hat den Trost, daß er die Ausstellungskasse um 12 M. bereichert, dafür aber auch zwei werthlose Stückchen Papier in Händen hat.

Von den Ausflüglern, die am Himmelfahrtstage bei der Schlägerei mit Gendarmen und Polizisten in Grünau verhaftet und an das Amtsgericht in Köpenick eingeliefert wurden, ist vier Mann sofort nach ihrer ersten Vernehmung nach Berlin an das Landgericht II eingeliefert und daselbst in Untersuchungshaft genommen worden. Es scheint danach, daß den Verhafteten schwere Vergehen zur Last gelegt werden, zu deren Urtheilung das Schöffengericht nicht mehr befugt ist. Die erste Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter am Landgericht II hat bereits gestern Vormittag stattgefunden.

Wenn gesetzlich die Reklamationen gegen die Einkommenssteuer zur Klaffen- und klassifizirten Einkommenssteuer die Bezahlung der Steuer nicht aufhalten, so schließt dies doch keineswegs aus, daß die Verwaltungsbehörden dem Reklamirenden eine gänzliche oder theilweise Stundung der Steuern bewilligen können. Durch Erlass des Finanzministeriums vom 28. November 1878 (wir folgen hier den Angaben der Fachzeitschrift „Für die Schreibstube“) sind die betreffenden Behörden ausdrücklich ermächtigt worden, wenn sie a) die erhobene Klassensteuerrückzahlung nach vorgängiger Prüfung und nach ihrem pflichtmäßigen Ermessen für begründet erachten und zugleich b) die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Reklamant nicht im Stande ist, aus seinen Mitteln die veranlagte Steuer bis zur demnächstigen Entscheidung über die Reklamation fort zu entrichten, ohne in seinem Nahrungs- bezw. Vermögensstande geschädigt zu werden, die veranlagte Steuer auf Antrag des Beschwerdeführers, — wenn sie denselben aberhaupt nicht für steuerpflichtig erachten, ganz — sonst aber bis zu dem Betrage derjenigen Steuer, auf welche sie die Ermäßigung in Vorschlag bringen wollen, vorläufig zu stunden und die mit der Einziehung der Klassensteuer beauftragte Spezialkommission sofort mit entsprechender Anweisung zu versehen. In gleicher Weise sind die Behörden ermächtigt, bezüglich der gegen Klassensteuer-Reklamationen-Entscheidungen erhobenen Rekurse zu verfahren und auch hier beim Zutreffen der unter a und b gedachten Voraussetzungen die nöthigen Stundungen zu verfügen.

Reklamationen. „Zahlen beweisen“, so pflegen die Herren von der Statistik mit großem Selbstbewußtsein und mit gewis nicht zu verkennender Berechtigung zu sagen. Aber wie wird mit den Zahlen bei der Reklame umgegangen? 70 000 Paar Stiefel kündigt der Inhaber eines kleinen eisenfernen Schuhwaarenladens im Südboten der Stadt als zum Verlaufe in seinem „Magazin“ bereisend an. Wenn dieser lokale Stiefelwaarenhändler dem guten Manne unter der Bedingung geschenkt würde, daß er denselben in seinem eisenfernen Magazin

unterb... müde... soll die... beanfr... wenn i... natig... verber... neuerb... lich do... wiesen... D... haben... veranfr... summe... bis 1... 2 Krim... Beschlo... Lohnlo... Gehirn... Buch... Schrift... (Ron... Arbeit... Dort i... die ge... Gebiet... zu ver... treffen... son er... worden... der vor... erpar... Fahrpr... auch di... des Ba... voranla... Ge... test fe... in der... kanntli... Fabrik... Anlage... eine un... in etwo... nisten... überem... die Rol... die Sto... Formen... schürm... Kugel a... Vermöge... Reuau... Welter... alser K... über, B... tend je... lieben... stollte... Cause... aufgetra... der Rol... und vo... stehen... mich zu... mir das... fagen!... also Zi... ferlete... als „J... selben... ner Br... Bruder... Straß... ein gro... der Bo... auf in... leit die... sich der... wolle... Der un... dem An... teile de... Wie da... und hal... doch, l... eine B... im Abo... zu urthe... ferner... hat hi... hanten... jurdige... merktid... Kijhan... Gend... Richter... venom... eingebr... um den... mit Sch... eben i... Schau... auf Lie... vortelt... leute m... nomme... von i... weit si... regeben... +... Hebeite... 30. Re... gangen... auf der... der Re... der Lei... einen i... nähren... den Fr... loben i... Stille... lässener... erien i... schlugen... konnte... Vereini... einen i... tenite... teileid... Savala...

unterbringen und selbst in dem Raum verbleiben müßte, so würde er eines jämmerlichen Erstickungstodes sterben. Was soll diese — wie so manche andere unsinnige Klage? Wir beantragen für die Presse keine besonderen Privilegien, aber wenn man sieht, wie schnell die Behörden bei einer Zeitungsnote mit dem Unfugsbekämpfungsmittel bei der Hand sind, so verdient doch auf diese Klagen mittelst großer Zahlen, die sich neuerdings mehrfach in lächerlicher Weise und augenscheinlich doch auch in gewinnfächtiger Absicht breit macht, hingewiesen zu werden.

Die Arbeiter der Sigl'schen Steinmühlmühlefabrik haben für die Abgebrannten in der Schinkstraße eine Kollekte veranstaltet und für dieselben eine Summe von M. 15,60 zusammengebracht.

**Hausfuchungen.** Gestern in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr wurde das Bureau der Töpfer-Vereinigung von 2 Kriminalassistenten revidirt und mehrere Schriftstücke mit Beschlag belegt. Gleichzeitig wurde bei den Mitgliedern der Vereinigung Hausfuchung gehalten. — Ebenso wurde gestern zwischen 11<sup>1/2</sup> und 12<sup>1/2</sup> Uhr bei dem Schneider Paul Busdowicz, Krausenstr. 60, nach verbotenen polnischen Druckschriften gehaust.

**Ausweisung.** Der Maurer Karl Behrend wurde gestern (Montag) um 2 Uhr Mittags von Geheimpolizisten von seiner Arbeit stelle abgeholt und nach dem Präsidialgebäude geführt. Dort wurde ihm eröffnet, daß er auf Grund des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie das Gebiet des kleinen Belagerungszustandes binnen 48 Stunden zu verlassen habe.

**Eine verstärkte Verordnung, die Kinderbillets betreffend,** ist vom Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen erlassen worden. Nach derselben sind die dem Fahrpersonal angehörigen Beamten der Staatsbahnen angewiesen worden, in allen Fällen, wo erwachsene Reisende das Alter von ihnen mitgeführten Kinder zum Zweck einer Fahrgeldreparatur wissenschaftlich angeben, nicht allein den doppelten Fahrpreis (mindestens 6 Mark) einzuzahlen, sondern thätlich auch die Namen festzustellen, damit die Verwahrung nach Lage des Falles die Einleitung des Strafverfahrens wegen Betrugs veranlassen könne.

**Einen interessanten Beleg für die Feuerbeständigkeit** fest zusammen gerollter Papiermassen hat der Brand der Schinkstraße geboten. Von den Flammen wurde bekanntlich auch die Kappell-, Dachpappen- und Holzgarnfabrik von W. Wolfheim ergriffen, und während von dieser Anlage das Resthaus vollständig zerstört ist und jetzt nur eine unerkennliche Schutt- und Eisenmasse bildet, haben sich die in etwa mannshohen Stapeln aufgestellten noch nicht imprägnirten Pappentrollen trotz der großen Gluth erhalten. Nur die äußeren Ränder sind angebrannt und verkohlt, aber tiefer in die Rollen hinein ist das Feuer nicht eingedrungen, so daß die Stapel noch aufrecht stehen, und die einzelnen Rollen ihre Formen vollständig gewahrt haben. Um so mehr ist diese Erscheinung auffallend, als die von dem Feuer ergriffenen Holzstücke auf dem angrenzenden Holzplatz sich als vollkommen unbeschädigt auszuweisen dem Auge zeigen.

**Häuslicher Krieg.** Zwischen dem Besitzer des Hauses Arnstädterstraße 35a, Tischlermeister L., und einem Theil seiner Mieter besteht, wie das „Berl. Ztbl.“ schreibt, ein ziemlich altes „häusliches Krieg“. Die Mieter beschwerten sich darüber, daß der Wirth ihre Kinder eigenmächtig züchtige, während jener behauptet, durch das ungebührliche Betragen der lieben Jugend dazu gezwungen zu sein. Eine dieser Szenen spielte sich wieder vorgestern Abend um 8 Uhr ab. Die im Hause wohnende Frau Sch. hatte ihrem 17jährigen Sohne aufgetragen, vor der Thür auf sie zu warten und Wäsche nach der Rolle tragen zu helfen. Der Wirth kam bald darauf dazu und verbot dem jungen Menschen, vor der Thür herumzustehen. Dieser replizierte indessen: „Wie kommen Sie dazu, mich zu drehen, ich bin ein erwachsener Mensch und verbitte mir das.“ — „Was, Du L... junge, Die soll ich „Sie“ sagen!“ entgegnete der Wirth. Da trat die Schwester des also titulirten, die vorgestern gerade ihren 18. Geburtstag feierte, für ihren Bruder ein, wurde dafür aber vom Wirth als „Mädchen“ angesprochen. Dies erklärte der Bräutigam derselben, der 21jährige Kaufmann W., als eine Beleidigung seiner Braut und wies dergleichen energisch zurück. Der ältere Bruder, sowie die Mutter des Geburtstagskinds kamen hinzu, Straßenspassanten mischten sich auch ein, und im Umsehen war ein großer Aufruhr entstanden, dem erst das Dawinschmentreten der Polizei ein Ende machte. Die Familie Sch. zog sich darauf in ihre Wohnung zurück und setzte in aller Gemüthsruhe die Geburtstagfeier fort. Um 10<sup>1/2</sup> Uhr verabschiedete sich der Bräutigam, der junge W., und die Familie Sch. wollte sich zur Ruhe begeben, als plötzlich Hilferufe ertönten. Der unzeitige Zufall hatte es gefügt, daß der Wirth gerade in dem Augenblicke die Hausthür schloß, als W. die Treppe hinunterkam und beide in dem dunklen Hausflur zusammenstießen. Wie der Wirth angeht, sei er von W. „angerempelt“ worden und habe diesem dafür einige Ohrfeigen verlest. W. behauptet jedoch, der Wirth habe ihn gefragt, was er hier suche, und auf seine Bitte, ihm die Thür zu öffnen, habe der W. ohne Weiteres ihm über Kopf und Gesicht geschlagen; nach seinem „Gefühle“ zu urtheilen, müsse es mit einem Gummischlauch oder Dösendemer gewesen sein. Als die erstickten Hausbewohner mit Licht hinzukamen, fanden sie den W. aus Mund und Nase blutend, während der Wirth sich bereits in seine Wohnung zurückgezogen hatte. Sie machten ihrem Unwillen darüber energisch Luft, allen voran der künftige Schwiegervater des Angehandelten. Der alle Schuhmachermeister Sch., der, nur mit Hemd und Schlafrock bekleidet, an der Wohnungsthür des Wirthes trommelte. Straßenspassanten, welche die Hilferufe vernommen, hatten inzwischen die Hausthür eingetreten, waren eingedrungen und wollten auch die Wohnungsthür zertrümmern, um den Wirth herauszuholen. Da trat ihnen dieser mit einem mit Schrotpatronen geladenen Revolver entgegen und drohte jeden niederzuschießen. Die Drohung wurde nicht beachtet, der Schuß krachte und von den Schrotkörnern wurde Vater Sch. am linken Finger der linken Hand und W. am linken Arm verletzt, beide zum Glück nicht erheblich. Verbeugerne Schutzleute machten der Scene ein Ende. Der dem Wirth abgenommene Revolver war stehenschuldig und noch in sechs Kamern geladen. Der L. behauptet, im Stande der Nothwehr von der Schutzmasse Gebrauch gemacht zu haben; wie weit sich dies bewahrheitet, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

**Leichenbegängniß.** Die drei Opfer der Spree, die Arbeiter Franz Vietad, Otto Behnke und Bernikow, die am 30. Mai ihren Tod in den Wellen fanden, wurden am vergangenen Sonntag, Vormittags um 12 Uhr, zur letzten Ruhe auf dem Thomaskirchhofe beigesetzt. Es war ein feierlicher Zug, der den blumendekörnten Särgen folgte. Voran schritt ein Musikkorps, dessen erste und feierliche Weisen zu den Herzen der Leidtragenden drangen. „Es hatte einen Kameraden, einen besseren findest Du nit“ — lag es schwermüthig und trübend. — Auf dem Friedhofe wurden die Särge von den Freunden der Verstorbenen von den Leichenwagen geloben und zur offenen Gruft getragen. Eine tiefe, heilige Stille herrschte am Grabe, die nur von dem Weinen der verstorbenen Frauen und Waisen unterbrochen wurde. Als die ersten Erdstöße in die Grube herabrollten und hoch aufschlugen, fiel Frau Vietad in Schreidämpe; nur mit Mühe konnte sie wieder zu sich gebracht werden. Im Namen des Herrin der Fabrik- und Handarbeiter legte Herr L. Deyner einen prächtigen Kranz auf das Grab des todtten Kollegen Bernikow nieder. — Ermöglicht wurde diese würdige Leichenbegängniß durch das anerkanntwerthe Entgegenkommen des Bergarbeiters Herrn Roldi, Eisenbahnstraße, der gegen ge-

ringes Entgelt seine besten Leichenwagen zur Verfügung gestellt hatte und durch eine Kollektion unter den Freunden der so jäh aus dem Leben Geschiedenen, deren Beitrag zum Theil zum Ankauf von Blumen und Kränzen verwendet, zum Theil Fr. Vietad eingehändigt wurde.

**Ueber die Verhaftung eines Schwindlers** wird uns folgendes gemeldet: Der Mann, welcher nach unserer Mittheilung einen Arbeitsburschen vor einigen Tagen in der Zimmerstraße um seine neuflüßerne Ankeruhr in der Weise beschwindelt hatte, daß er sich dieselbe als Unterpfand für angelegentlich einzulassende Gelder gehen ließ, wurde gestern in der Person des obdachlosen Ladegeräts Gänther zur Haft gebracht. Die Festnahme erfolgte durch den Klemmerlehrling B. in der Auguststraße, welchem G. am 5. d. M. auf die bereits beschriebene Art und Weise gleichfalls eine silberne Zylinder-Uhr abgeschwindelt hatte. B., welcher von G. mit einem Dr. Ewert nach der Köpenickerstraße Nr. 150 von der Schaussestraße aus geschickt worden war, hatte das Glück, den G. auf dem Rückwege in der Auguststraße wieder anzutreffen und seine Uhr von ihm zurückzuerhalten. G. hat bei seiner Vernehmung eingeräumt, eine größere Zahl gleichartiger Betrügereien in den letzten Tagen verübt zu haben.

**Welche Wohlthat unsere städtischen Schmutzplätze** namentlich für die dicht besiedelten Stadttheile sind, kann man z. B. an dem Schmutzplatz vor dem Böttger Bahnhof sehen. Die Frauen der Umgegend haben sich hier förmlich häuslich eingerichtet und schon am frühen Morgen findet man sie mit ihrer Hausarbeit unter dem Schatten der Bäume. Und von Kindern, die hier spielen, graben und Sandbauten vollführen, wimmelt es förmlich. Das schützende Laubdach des Platzes ermöglicht es ihnen, die dumpfen Wohnungen fast den ganzen Tag über zu verlassen, in welche sie sonst der Sonnenbrand der Junisonne bannen würde.

**In selbstmörderischer Absicht** trank gestern früh die Frau eines in der Dresdenerstraße 28 wohnenden Nachtwächters K. eine Quantität Schwefelsäure. Ueber die Motive zur That war nichts zu ermitteln. Nach ärztlichem Gutachten ist Hoffnung vorhanden, die Frau am Leben zu erhalten.

**Zu rekonoszieren** sind drei Personen, die gestern in bewußtlosem Zustande auf der Straße liegend gefunden und in die königliche Charite eingeliefert worden sind. Eine derselben, ein elegant gekleideter Herr, brach im Thiergarten vor dem Brandenburger Thore bewußtlos zusammen. Gleichzeitig wurde eine Frau vor dem Hause Hamburgerstraße 21 ohnmächtig auf dem Bürgersteige liegend gefunden, während gegen Morgen ein fein gekleideter Herr im Lustgarten aufgefunden wurde.

**Es verdient in weitem Kreise** bekannt zu werden, daß die Zahl der Fälle von Selbstmord um ein Beträchtliches vermindert werden könnte, daß dazu aber in erster Reihe die Unterabteilung der Laienwelt erforderlich ist. Die Beobachtungen der Irrenärzte haben ergeben, daß ein nicht geringer Theil aller Selbstmörder mit einer erkennbaren Geisteskrankheit behaftet war. Einzelne hatte ihr Zustand in Wirklichkeit zwar zeitweilig in eine Irrenheilanstalt geführt und der Selbstmord geschah in einem Rückfalle, während man den Kranken schon ganz genesen glaubte. In vielen anderen Fällen ist die geistige Krankheit von vornherein wenig kennlich. Der Kranke gilt in seiner Umgebung vielleicht nur für einen Sonderling; oder seine Angehörigen und Bekannten nehmen in seinem Thun und in seiner Verkehrsweise einen wenig merkwürdigen Umschlag wahr, der allmählig eintritt. Man führt diese Veränderung gemeinlich auf Nervosität zurück und beruhigt sich dabei. Der Irrenarzt hingegen ist wohl im Stande, selbst, nachdem die Katastrophe eingetreten ist, aus den Mittheilungen über das Gebahren und die Reden des Todten sich ein genaues klinisches Bild der Geisteskrankheit zu konstruieren. In allen solchen Fällen kann und sollte allgemein bekannt und beherzigt werden) der unglückselige Ausgang vermieden werden, wenn man rechtzeitig ärztliche Hilfe sucht und dem ärztlichen Rathe entsprechend den Kranken frühzeitig in eine Heilanstalt überführt. Freilich ist der Entschluß gemeinlich nicht leicht, einen Angehörigen der Irrenheilanstalt zu übergeben. Diese Anstalten haben noch jetzt darunter zu leiden, daß sie vor Zeiten nichts anderes als Tollhäuser waren. Aber immerhin sollte das Leben des Patienten höher stehen als derlei Bedenken, die zumeist in Rücksicht auf das mögliche Urtheil Fremder ihren Grund haben. Oft genug hat der Arzt Gelegenheit, von den Hinterbliebenen von Selbstmördern zu hören, wie sehr sie bedauern, den ärztlichen Rath, den Patienten einer Heilanstalt zu übergeben, nicht befolgt zu haben. In Berlin insbesondere ist auch dem Unmitteligen Gelegenheit geboten, sachmännliche ärztliche Hilfe ohne Entgelt in Anspruch zu nehmen. In den Polikliniken für Nervenkrankheiten (es giebt deren eine ganze Reihe: Professor Westphal in der Charite, Prof. Mendel und Prof. Eulenburg in der 27. Prof. Bernhardt, Taubentstr. 11, Dr. Remak, Schloßplatz 4) wird unentgeltlich Rath erteilt. Und von einem Kranken die Aufnahme in eine Heilanstalt für Geistesranke zu erwählen, ist gerade in Berlin auf der Rangal an Mitteln durchaus kein Hinderniß. Nach einer Verordnung vom Jahre 1835 ist die Charite verpflichtet, seine armen in Berlin ortsgewöhnlichen heilkranken Geisteskranken unweigerlich zu jeder Zeit aufzunehmen. Es bedarf nur der Bescheinigung zweier Ärzte, daß geistige Erkrankung vorliegt. Diese Bestimmung macht jede Beschränkung hinfällig, daß auch ein Gesunder durch die Mänke von Widersachern in die Irrenanstalt gesperrt werde. Nur Schauererwogene tragen Schuld, daß derlei Phantasien heute noch auf treten. — Es ist möglich, daß eine Anzahl von Selbstmorden auf gestörte Geistesfunktionen zurückzuführen ist — wo aber bleiben die Unglücklichen, die sich aus Nahrungslosigkeit, Arbeitslosigkeit und so weiter das Leben nehmen?

**Bewegung der Bevölkerung** Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgesetzte Bevölkerungszahl betrug am 15. Mai inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 332 483, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 209 Seelen vermehrt. In der Woche vom 9. bis 15. Mai wurden polizeilich gemeldet 8833 zuzugewogene, 1854 fortgezogene Personen; handelsamtlich wurden 225 Ehen geschlossen. Geboren wurden 864 Kinder, und zwar lebend: 449 männliche, 393 weibliche, zusammen 842 (darunter 101 außereheliche), todt 11 männliche, 11 weibliche, zusammen 22 (darunter 3 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, auf Jahr berechnet, bilden 32,9, die Tobtgeborenen 0,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außereheliche Geborenen 12,01 pSt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 11,93, die bei den Tobtgeborenen 13,64 pSt. In der kl. Charite und Entbindungs-Anstalt wurden 39 Kinder geboren. Gestorben (ohne Tobtgeborene) sind 641, nämlich 330 männliche, 311 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 238 (inkl. 45 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 112 (inkl. 8 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 24, 10 bis 15 Jahre 6, 15 bis 20 Jahre 10, 20 bis 30 Jahre 32, 30 bis 40 Jahre 59, 40 bis 60 Jahre 85, 60 bis 80 Jahre 34, über 80 Jahre 11. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machten 54,60 pSt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 63 im ersten, 14 im zweiten, 15 im dritten, 17 im vierten, 31 im fünften, 23 im sechsten, 75 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 41 mit Muttermilch, 6 mit Ammenmilch, 141 mit Thiermilch, 8 mit Milchsubstituten, 20 mit gemischter Nahrung, von 22 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (80), Lungenentzündung (48), Bronchialkatarrh (19), Kehlkopfentzündung (20), Krämpfe (66), Gehirnschlag (18), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (30), Krebs (17), Altersschwäche (15), Lebensschwäche (33), Abzehrung (17), Raskern (10), Scharlach (6), Diphtherie (25), Typhus (5), Diarrhoe (21), Brechdurchfall (22), an anderen Krankheiten starben 175 und durch Selbstmord 7, davon

durch Erhängen 4, durch Ertrinken 2, durch Sturz aus dem Fenster 1. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 25,1, in Breslau 34,6, in Frankfurt a. M. 23,6, in Köln 30,1, in Dresden 26,1, in München 31,6, in Bremen 24,4, in Stuttgart 19,6, in Wien 29,5 in Paris 26,2, in London 17,3, in Liverpool 22,4. In der Woche wurden dem Volksgesundheitsamt gemeldet als erkrankt an Typhus 21, an Raskern 149, an Scharlach 35, an Diphtherie 129, an Pocken 2. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswache 787 Kranke aufgenommen, davon litten an Raskern 12, an Scharlach 3, an Diphtherie 25, an Typhus 3, an Rose 4. Es starben 130 Personen oder 20,6 pSt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3635 Kranke.

**Wasserstand der Spree** in der Woche vom 23. bis inkl. 29. Mai 1886. (Angabe in Metern.)

Tag	23./5.	24./5.	25./5.	26./5.	27./5.	28./5.	29./5.
Am Oberbaum	2,61	2,61	2,57	2,55	2,57	2,54	2,56
Dammühle,							
Oberwasser	2,57	2,57	2,51	2,51	2,51	2,51	2,52
Dammühle,							
Untermühle	1,08	1,10	1,08	1,04	1,02	1,00	0,97

**Polizei-Bericht.** Am 5. d. M. Morgens wurde der Schneider Ulrich im Lustgarten in hilflosem Zustande aufgefunden und mittelst Droschke nach der Charite gebracht. Er gab an, von einer Bank gefallen zu sein und sich die linke Hüfte verletzt zu haben. — Zu derselben Zeit schnitt sich ein junger Mann in einem Anfall von Geistesgehrigkeit in der elterlichen Wohnung in der Vintensstraße die Kehle durch. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde nach dem Leichenhaus gebracht. — An demselben Tage Mittags verunglückte der Rautscher Kreutzer auf dem Kottbuerdamm vor dem Hause Nr. 23 dadurch, daß er, während das von ihm geleitete Pferd durchging, vom Wagen fiel. Er zog sich einen Bruch des rechten Unterarmes zu und wurde mittelst seines eigenen Fuhrwerks nach seiner Wohnung geschafft. — An demselben Tage Nachmittags geriet der Rautscher Kreutzer auf dem Grundstück Köpenickerstr. 57 bei dem Besuch, während der Fahrt auf seinen Wagen zu steigen, unter die Räder und trug erhebliche Verletzungen am Ober- und Unterarm davon. Er wurde mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — Am Abend desselben Tages hatte sich ein Kellerer im Thiergarten, in der Nähe des Goethe-Denkmal, die Pulsader am linken Arm durchschnitten und wurde bewußtlos aufgefunden. Derselbe wurde noch lebend nach der Wache des 37. Polizeiregiments und von dort mittelst Droschke nach der Charite geschafft. — Am 6. d. M. fiel ein Mann in Folge eines Fehltritts auf dem Rautscherplay zur Erde, erlitt einen Bruch der linken Kniegabel und wurde mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht. — An demselben Tage, Vormittags, fiel der Privatwächter Habicht in der Straße Alt-Woabit in Folge eines Krampfanfalls von dem Hinterperron eines in der Fahrt befindlichen Pferde-Eisenbahnwagens herab und erlitt nicht unbedeutende Verletzungen im G. s. s. Er mußte mittelst Droschke nach dem Krankenhaus in Roabit gebracht werden. — In der Nacht zum 7. d. M. machte eine Frau vor dem Hause Friedrichsgracht Nr. 32 den Versuch, sich durch Genuß von Phosphor und Kresol zu vergiften. Sie wurde, nachdem ihr in der nächsten Sanitätswoche die erste ärztliche Hilfe zu Theil geworden, mittelst Droschke nach der Charite gebracht.

### Gerichts-Zeitung.

Der als Postanweisungsfälscher entlarvte Kandidat der Medizin Josef Wöble hatte sich gestern vor dem Schwurgericht beim hiesigen Landgericht I wegen wiederholter schwerer Urkundenfälschung zu verantworten. Der Angeklagte steht jetzt im 24. Lebensjahre, ist der Sohn eines Postverwalters zu Ermitte, einer Bahnstation in Westfalen, und studierte, nachdem er das Gymnasium zu Erlon absolviert hatte, an den Universitäten zu Straßburg und München Medizin. Die Ferien pflegte er stets in seinem Elternhause zuzubringen und dem Vater bei der Erledigung der Postgeschäfte auszuweichen. Die hierdurch erlangte Kenntniß des Geschäftsganges der Postanstalten benutzte er nun zur Ausführung eines sorgfältig vorbereiteten und wohlbedachten Planes, um sich auf betrügerische Weise nicht unerhebliche Geldsummen zu verschaffen. Wie er selbst zugab, hat er sich schon während seines Aufenthalts in München auf den Postämtern in den Ostmarken des vorigen Jahres bedient und sich wieder bei seinen Eltern, reiste dann nach Berlin und schritt hier sofort zur Ausführung seines Planes. Er mietete zunächst zwei Wohnungen, die eine in der Zimmerstraße, die andere in der Leipzigerstraße, und stellte den betreffenden Wirthinnen in Aussicht, daß er in den nächsten Tagen einzuziehen würde. In beiden Fällen verschleierte er seinen wahren Stand und gab sich für einen Referendar aus. Auch einen falschen Namen leiste er sich bei, und zwar nannte er sich in dem einen Falle Otto Hestler, in dem anderen Emil Schreiner; ja, er ließ sogar auf diese Namen lautende Visitenkarten an den Thüren seiner Wohnungen anbringen. Hierauf trat er sofort wieder die Rückreise in die Heimath an, füllte dort zwei nach seinen Berliner Wohnungen adressirte Postanweisungen über dreihundert bzw. vierhundert Mark mit versellter Schrift aus, stempelte sie mit den in München angefertigten Stempeln ab und lägte auf geschickte Weise mit Hilfe der in dem Postamt des Vaters befindlichen Poststempel das Datum hinein. Nun mußte er die falschen Anweisungen heimlich in ein Paket mit Briefen, welches dann dem ambulanten Eisenbahn-Postwagen des nächsten Tages übergeben wurde, zu stecken. Mit demselben Tage reiste der raffinierte Fälscher nach Berlin und bezog zunächst die Wohnung in der Zimmerstraße und wartete hier die Ankunft der unter der Adresse „Referendar Otto Hestler“ abgeschickten Postanweisung ab. Der Briefträger brachte ihm, da er von der Wirthin als der Adressat bezeichnet wurde, die Summe von 300 Mark richtig aus. Gleich nach Empfang des Geldes eilte der Angeklagte nach seiner zweiten Wohnung in der Leipzigerstraße und es dauerte nicht lange, so traf auch hier die Postanweisung an den „Referendar Emil Schreiner“ ein. In dem Briefträger war nicht so leichtgläubig wie der erste, sondern verlangte eine Legitimation des Adressaten. Doch selbst auf diese Schwierigkeit war der falsche Referendar vorbereitet. Er hatte auf den angenommenen Namen ein Universitäts-Abgangszeugniß gefälscht und dasselbe nun dem Beamten als Legitimation vorgelegt. Als der Briefträger auch diese Legitimation nicht für ausreichend hielt, erklärte sich der Angeklagte bereit, selbst nach dem Postamt zu kommen, um daselbst die Angelegenheit zu erledigen. Da aber inzwischen die erste Anweisung auf der Post als gefälscht erkannt und daher alle hiesigen Postanstalten telegraphisch hieron verständigt und zur Vorhaft ermächtigt worden waren, so wurde auch die zweite Anweisung auf dem betreffenden Postamt gründlich geprüft und ebenfalls als falsch erkannt. Die Verhaftung des Angeklagten war nun leicht ausgeführt, nicht so einfach gestaltete sich aber die Feststellung seiner Personallien. Denn der Schwindler verweigerte hierüber jede Auskunft, und es war auch unter den von ihm aus der Heimath mitgebrachten Sachen nichts zu finden, was seine Herkunft hätte verrathen können. Man glaubte es mit einem alten geliebten Hochkapler zu thun zu haben und schickte seine Photographie an sämtliche Polizeibehörden, um so vielleicht den Namen des Häftlings zu erfahren. Doch selbst diese Maßregel blieb erfolglos. Schließ-

lich wurde aber in dem Notizbuch des Angeklagten der Name seines Heimathortes vorgefunden und dies führte die Behörde auf die richtige Spur. Nachdem das Nationale des Schwunders festgestellt war, legte dieser ein offenes Geständnis ab und wiederholte dasselbe in der gestrigen Verhandlung. Staatsanwalt Oppermann charakterisirte das raffinirte Vorgehen des Angeklagten und empfahl den Geschworenen, die Frage auf mildere Umstände zu verneinen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Friedmann, machte dagegen für seinen Klienten Widerungsgründe geltend. Die Geschworenen billigten dem Angeklagten mildere Umstände zu, worauf ihn der Gerichtshof zu anderthalb Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilte.

**Die Erziehung von Frauen in die mancherorts strenge Erziehung der Kinder von Nachbarn** hat schon viel Unheil angerichtet, so auch in einem Falle, der gestern vor der fünften Strafkammer dieses Landgerichts I in der Berufungssitzung gegen Frau Schneidermeister Vertha Schönfeld zur Verhandlung gelangte. Als dieselbe vor circa 8 Jahren Herrn Schönfeld heirathete, war sie Wittwe mit zwei Kindern; der letztere war über 4 Jahre lang Wittwer und hatte vier Kinder, welche während seiner Wittwenschaft in der Erziehung stark vernachlässigt worden sind. Zwei Kinder sind bereits in der neuen Ehe geboren. Da wird man sich von der Schwierigkeit der Erziehung so vieler unermessener, zum Theil halb verwildeter Kinder wohl schwerlich den richtigen Begriff machen können. Insonderheit waren es die Stiefkinder der Angeklagten, welche fast täglich geschädigt werden mussten, um ihnen die zahlreichen Unartigkeiten auszuweiden. Selbstverständlich hörten die Nachbarnleute das Schreien der Geschädigten, und leider legten sich dieselben in der Weise ins Mittel, daß sie den Kindern Vorschub leisteten, deren übertriebene Erzählungen unter Rundgebungen des Bedauerns und Verurtheilungen der Nachbarnmutter mit anhörten, sich die Striemen zeigen ließen, welche von den erhaltenen Schlägen zurückblieben, und schließlich die Polizei requirirten. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte Frau Schönfeld lediglich auf Grund der Aussagen dreier Frauen, die nur über Mißthätigkeiten der Kinder und über die geringen Uebelthätigkeiten der Nächstbeteiligten Auskunft geben konnten, zu drei Monaten Gefängnis. In der Berufungssitzung erkundete der Angeklagte in ihrem Ehemann, dem rechten Vater der gemißhandelten Kinder, der beste Verteidiger. Derselbe schilderte in recht anschaulicher Weise die Nothwendigkeit der etwas ernsten Nüchternheiten, und da seine der Zeugnisse Mißhandlungen selbst gesehen hat, erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung der Angeklagten.

**Einem Saal Koaks** von ganz geringem Werth hatten zwei Männer an einem Februartag von einem Neubau entwendet. Der Wächter hatte sie bei der That entdeckt. Der Eine, der noch gänzlich ungestraft war, wurde zu fünf Tagen, der zweite, der vor 20 Jahren einmal wegen eines Vergehens gegen das Eigentum bestraft worden ist, und der in diesem Falle als Anstifter angesehen wurde, zu 1 Woche Gefängnis vom Schöffengericht verurtheilt.

**Ist es überhaupt gestohlen worden, das Rästchen** nämlich, in dem die Kellnerin Anna N. ihre Ersparnisse verwahrt haben will? Sie behauptet es und auf ihre Anklage hin stehen zwei Schwestern, die dreizehnjährige Martha und die vierzehnjährige Hedwig B. vor der 93. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Anna N. erzählt den Vorgang folgendermaßen. Eines Morgens, als sie gerade beim Ankleiden war, hätten sie die beiden Mädchen, deren Eltern sie von ihrer Heimath nach Stettin her ferner, besucht. Die Kommode, in der sich ein Rästchen mit 21 M. befunden, habe offen gestanden. Während sie noch mit den Kindern plauderte, sei ihr plötzlich von der Wirthin gesagt worden, daß der Vater derselben sie zu sprechen wünsche; sie sei hinausgegangen und Herr B. habe ihr mitgetheilt, daß ein anderer Bekannter aus Stettin mit ihr zusammentreffen wolle. Als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, sei die Hedwig B. mit einem Korde am Arm vor-gegangen und habe gemeint, sie müsse schnell ihrem Vater nachgehen. Die Martha B. sei in der Stube geblieben. Gleich darauf habe sie ihrer Wirthin die Wäscherrechnung bezahlen wollen und sie habe dabei den Verlust ihres Geldes entdeckt, das Niemand anders als die Hedwig B. genommen haben könne. — Die Verhandlung nahm einen für die Angeklagte sehr günstigen Verlauf. Jungfräulein machte sie und ihre Schwester dem besten Eindruck. Es schien unwahrscheinlich, daß ein Vater, dem das beste Zeugniszeugnis zur Seite steht, mit ein solches Komplot geschmeidet hätte, um Anna N. zu bestehlen. Außerdem führte Herr B. den Nachweis, daß die Anna N. sehr häufig sich in großer Geldverlegenheit befinde, und die Annahme, daß möglicherweise die Kellnerin nur fingirt hätte, bestohlen zu sein, um ihre Zahlungsunfähigkeit zu demänteln und um die Wäscherrechnung erst später bezahlen zu brauchen — eine Vermuthung, die der Herr Staatsanwalt selber offen aussprach — gewann dadurch noch an innerer Wahrscheinlichkeit, daß die Wirthin über den Lebenswandel der Jugen N. nicht gerade Klammliches zu bekunden wußte. — Unter diesen Umständen wurden Martha und Hedwig B. freigesprochen und die Kosten der Staatskasse zur Last gelegt. — Der Herr Staatsanwalt hatte sogar gewünscht, daß die Kosten der Anna N. auferlegt würden, weil ihre Denunziation von großer Fahrlässigkeit, wenn nicht gar von Böswilligkeit zeige.

## Vereine und Versammlungen.

**Im Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter** hielt Herr Dr. Sandmann einen interessanten Vortrag über: „Die Nase in ihrer Beziehung zum Organismus.“ Nachdem der Vortragende den Bau und die Beschaffenheit der inneren Theile der Nase und die Kommunikation derselben mit dem Auge, dem Ohr und der Luftröhre geschildert hatte, gab er praktische wichtige Belehrungen aus dem Gebiete der Gewerbehygiene. Die vielen Fragen, welche nach Schluß des Vortrages an den Vortragenden gerichtet wurden, gaben den Beweis, daß der Vortrag das Interesse an dem behandelten Gegenstande in hohem Maße angeregt hatte. Nach erfolgter Aufnahme der neu eingetretenen Mitglieder gab Herr Nagel die Abrechnung über den im Februar stattgefundenen Vereins-Maschinenball. Die Einnahmen haben 1818 M., die Ausgaben 740,70 M. betragen, so daß für die Krankenunterstützungskasse ein Gewinn von 1067,30 M. erzielt worden ist. Daraus wurden noch zwei Krankenunterstützungsgesuche erledigt; das eine durch definitive Bewilligung, das andere durch Ueberweisung an den Vorstand behufs Prüfung.

**Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.** Der Vorstand des Vereins macht bekannt, daß folgende Zahlstellen erledigt worden sind, in denen die Beiträge der Vereinsmitglieder entgegengenommen werden: 1. beim Kassirer Albert Berger, Straußbergstraße 27 II, Wochentags von 7-9 Uhr Abends, Sonntags von 9-12 Uhr Vormittags; 2. bei Herrn Tischlermeister Paul Vanger, Lange Straße 79, parterre, zu jeder Tageszeit. Die Mitglieder werden, in Hinweis auf § 6 des Vereinsstatuts, gebeten, fleißigen Gebrauch von den Zahlstellen zu machen. Zu gleicher Zeit macht der Vorstand darauf aufmerksam, daß Billets zur Kuerbach'schen Badeanstalt (vor dem Stralauer Thor) bei Herrn Meyer, Roppenstr. 66, zu haben sind.

**Verband deutscher Zimmerleute** (Lokalverband Berlin O.) Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Anträge zum Sommerfest. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste (Zimmerer) haben Zutritt.

## Kleine Mittheilungen.

**Breslau, 5. Juni.** Während des herrigen Gewitters in der Nacht vom 3. zum 4. d. hat ein Blitzstrahl den Thurm der Kreuzkirche auf dem Dome getroffen. Der Blitz fuhr nicht von oben kommend in ganz oder nahezu senkrechter Richtung nach unten, sondern er bewegte sich, wie es bei den Blitzstrahlen jenes Gewitters mehrfach vorgekommen ist, von der Seite gegen einen emporkragenden Gebäudetheil; er traf den Thurm an einem ungefähr einen Meter unter dem sogenannten Knospe belegenem Punkte. Hier verborg er die lange, Kreuz, Knospe und Thurmkörper mit einander verbindende eiserne Stange, die sogenannte Spille, so zwar, daß Knospe und Kreuz seitdem eine Neigung von etwa 20 bis 25 Grad gegen die Senkrechte nach Westen hin (Richtung zum Blutdenkmal) bekommen haben. Die Abweichung der äußersten Theile des Thurmes von der Senkrechten war am gestrigen Tage bereits bemerkt worden. Heute Nachmittag glaubte der Glöckner der Kirche ein Rauchwölkchen unter dem Thurmknospe aufsteigen zu sehen, und bei genauerer Beobachtung stellte es sich heraus, daß in der That die Spitze des Thurmes rauchte. Der in der Nacht von Donnerstag zu Freitag niedergefallene Blitz hatte das Holzwerk des Thurmes in seinen äußersten Ausläufern nach oben entzündet, und unter dem Kupferblech-Rand, welcher den sehr spitz emporkragenden oberen Theil des Thurmes dicht umschließt, hatte das Feuer langsam weiter gezecht, bis es endlich, etwa vierzig Stunden nach dem Beginne des Brandes, bemerkt wurde. Es war unmittelbar vor vier Uhr Nachmittags, so berichtet die „Bresl. Zig.“, als die Feuerwehralarmirt wurde. Sie erschien sofort in bedeutender Stärke auf der Brandstelle und begann ohne Säumen den Versuch, an den Herd des Feuers zu gelangen. Die Aufgabe war eine der schwierigsten. Oberhalb des in Zweidrittel seiner Höhe das äußerste Mauerwerk des Thurmes krönenden Steintranges (Galerie) streift der Thurm, fortan ausschließlich Holzkonstruktion mit Kupferblechdeckung, wie schon erwähnt, sehr spitz empor, so daß die zehn obersten Meter gewissermaßen ein dichtes Ballenbüschel bilden, innerhalb dessen ein weiteres Empordringen völlig ausgeschlossen ist. Der Weg zum Herde des Feuers war also nur von der obersten Ausstiegsluke aus, etwa zwanzig Meter unterhalb des Knospes, auf der Außenseite möglich, wo die Jahre Kupferblechdeckung, die mit keinerlei Vorrichtungen zur Tragung von Leitern ausgerüstet ist, den Bemühungen zum Emporkommen des hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte. Stundenlang Mühen führten endlich dazu, daß ein Schlauch auf fünf, dann auf vier, zuletzt auf drei Meter Entfernung dem Herde des Feuers genähert werden konnte. Die ausgezeichneten Druckspritzen unserer Feuerwehralarmirten es nunmehr, einen Wasserstrahl bis an den Herd des Feuers hinauszuführen. Leider hatte dieser Strahl nur geringe Wirkung, da die Kupferblechdeckung sein Vordringen bis zu der bisweilen sichtbar funkenwerfenden Brandstätte hinderte. In Anbetracht der geringen Wirksamkeit des bisherigen Löschwerkes setzte es sich die Leitung der Brandhilfe alsbald zum letzten Ziele, den Brandherd unmittelbar zu erreichen. Auf dem Wege nach oben mußte das Kupferblech entfernt werden, damit in das Holzwerk Steigeisen für Stütze für nach oben anzubringende Leitern eingetrieben werden konnten. Dabei konnte die ganze Arbeit oben an der Thurmmitte nur ein einziger Mann thun; der Brave, welcher hier stundenlang, ohne sich ablösen zu lassen, rastlos ausdauerte, war der Feuerwehrmann Robinson. — Zuletzt hemmte die eindringende Dunkelheit das weitere Rettungswort. Um 9 1/2 Uhr rückte die Feuerwehralarmirte Brandstätte ab, eine Brandwache zurücklassend, welche in dem Falle, daß etwa die helle Flamme aus der Thurmmitte herausschlagen sollte, die Hauptwache alarmiren wird. Daß der Knospe mit dem Kreuze noch während der Nacht herabzufallen könnte, wird nicht befürchtet, weil die Spille, die beides trägt, und die nicht gebrochen, sondern nur gebogen ist, sehr tief hinab in das Holzwerk reichen soll. Morgen, Sonntag, den 6. d. M., früh um 4 Uhr, wird die Feuerwehralarmirte wieder auf der Brandstätte erscheinen, um die heute Abend unterbrochene Arbeit fortzusetzen. Man hofft, nach weiterer zweifelhäftiger Arbeit die noch zurückgelegenden drei Meter bis an den Brandherd vordringen zu können, woraus dann das Abblöcken des Feuers keine besonderen Schwierigkeiten mehr bereiten wird. Ist aber das Fruch gelöst, dann kann bei der soliden Konstruktion des Thurmes die erforderliche weitere Sicherungsarbeit voraussichtlich den Arbeitelern überlassen werden. Ein inzwischen eingelaufenes Telegramm meldet, daß es gelungen ist, des Feuers Herr zu werden.

**Legniz, 5. Juni.** Wie das „Legniz. Tgl.“ schreibt, ist der Mörder des Drofakendefiziers Wlga in Wlloslaw verhaftet worden. Der Verhaftete heißt Kamladen (nach anderer Meldung Kallendach), und ist aus Kniegnitz, Kreis Lüben, gebürtig, wo seine Eltern, durchaus ehrenwerthe Leute, eine kleine Molkerei betrieben. Der Verbrecher langte unter Eskorte aus dem hiesigen Bahnhof an. Staatsanwalt Pauli und Gefängnis-Inspektor Hein übernahmen den Verhafteten, der von den Transporteuren zunächst in der Gepäcks-Expedition untergebracht und darauf mittels Drofschle nach dem Gefängnis gebracht wurde. Bei seiner Ankunft waren ihm die Hände vor dem Leibe geschlossen, sein Anzug sah sehr reduziert aus, sein Benehmen dem Publikum gegenüber war äußerst frech. Im Gefängnis wurde er ruhiger. Dort wurde er sofort einem kurzen Verhör unterworfen, nachdem Lehrer Rusche sowie der Hauswächter des „Hotels zur Eisenbahn“ ihn beim ersten Blick auf das Bestimmteste rekonosquirt hatten. Kamladen giebt an, am Sonnabend vor 8 Tagen nach Legniz gekommen zu sein und sich in dem eben genannten Wirthshaus aufgehalten zu haben. Es will dann nach Goldberg gegangen sein, ein dortiges Gasthaus besucht und sich von da aus einen Wagen zur Rückfahrt verschafft haben. Der Kutscher dieses Wagens war Wlga. Unterwegs, so erzählt Kamladen, habe er dem Wlga den Revolver gezeigt, und bei diesen Demonstrationen, bei denen Wlga die Schaufwaffe wiederholt selbst in der Hand genommen, habe sich der Revolver entladen, die Kugel sei dem Wlga in den Kopf gegangen, so daß sie den sofortigen Tod herbeiführte. Dann sei er, Kamladen, über Lüben bis zu jener Stelle bei seinem Heimathdort Kniegnitz gefahren, an welcher er die Leiche im Kornfelde verdeckte. Er ist dann in die Provinz gefahren, wo er in Wlloslaw verhaftet wurde. Der Verbrecher, 37 Jahre alt, ist den Behörden als ganz gefährlicher Mensch bekannt. Zwei Mal ist er früher aus Wlloslaw entflohen; er hat noch drei Jahre in Striegau abzusitzen, von wo er ebenfalls entsprungen war, und außerdem sind Kriminalanlagen gegen ihn in Hagnau und Bittau anhängig.

**Stettin, 6. Juni.** Der erste Subventions-Dampfer „Stettin“, welcher auf der Werft des „Pulsan“ für den Bremer Lloyd erbaut worden ist, ist gestern Nachmittag 4 Uhr unter Aufsicht eines Bugdampfers von hier nach Swinemünde abgegangen.

**Mainz, 5. Juni.** Ueber die Fahrgewindigkeit der europäischen Eisenbahnen hat ein höherer Beamter der Ludwigsbahn folgende interessante Zusammenstellung gemacht. Am schnellsten fährt die Mittelbahn auf der Strecke London-Glasgow nämlich 70 Kilometer per Stunde; dann folgt die London- und Nordwest-Bahn gleichfalls auf der Route London-Glasgow, mit 65 Kilometer per Stunde. Hieran reiht sich zunächst die Linie Paris-Salais mit 58 Kilometer und Paris-Bordeaux ebenfalls mit 58 Kilometer per Stunde. Deutschland kommt erst in dritter Reihe, und zwar ist hier die größte Fahrgewindigkeit auf der Route Berlin-Köln mit 53 Kilometer und der Blißzug Mainz-Basel mit 54 Kilometer per Stunde. Bei dem letzten Derby-Kennen brachte es ein Renner auf 52 Kilometer und bei dem internationalen Velociped-Rennen in Nürnberg ein Radfahrer auf 30 Kilometer per Stunde.

**Lübeck, 5. Juni.** Eine erschütternde Familientragödie ereignete sich gestern Morgen auf dem hiesigen allgemeinen Kirchhofe. Gegen 10 Uhr erschloß sich daselbst auf dem Grabe seiner Mutter der vierundzwanzigjährige Handlungsgehilfe J., welcher erst vorgestern Abend nach längerer Abwesenheit von Manila nach hier zurückgekehrt war. Die Liebe zur Mutter, welche während seines Fernseins gestanden war, hat den unglücklichen jungen Mann zu seiner unseligen That getrieben.

**Hagen, 4. Juni.** In vergangener Nacht wurde dem Fabrikanten Joseph Schmittler in Hagen durch den pensionirten Eisenbahnbeamten Kunde daselbst der Bauch aufgeklüfft. Beide waren spät Nachts von einem Ausflug nach der sogenannten Donnerstuhle heimgekehrt und in Streit geraten. Schmittler wurde heute Morgen von Vorübergehenden bemerkt im Schauffeegegraben gefunden und später ins Krankenhaus transportirt. Die Aerzte erklären seinen Zustand für absolut hoffnungslos. Der Thäter wurde verhaftet.

**Krausau, 5. Juni.** Ueber einen Grubenbrand in Stieritz meldet die eben zurückgekehrte Feuerwehralarmirte folgendes: Als der Brand ausbrach, befanden sich nur zwei Arbeiter in der Grube; zur Rettung derselben stiegen vier Arbeiter in die Grube hinab. Als auch diese nicht mehr zum Vorschein kamen, stiegen noch 24 Arbeiter hinab. Diese fanden die ersten sechs Arbeiter todt; vier Leichen wurden herausgezogen, die anderen zwei aufzufinden war unmöglich, weil der Grubenbrand fort-dauert. Sämmtliche übrige Arbeiter wurden theils schwermüthig, theils verwundet aus der Grube gezogen. Von hier hat sich eine Gerichtskommission zur Unglücksstätte begeben.

**Marzeille, 3. Juni.** Eine neue Eisenbahnkatastrophe hat dahier Schrecken verbreitet. Der von Alg kommende Zug Nr. 415 hielt am 31. Mai im Bahnhof St. Marthe, um einige Passagiere auszufegen, als drei von dem Güterzug im Bahnhofe Saint-Antoine losgelassene Kohlenwagen mit ungeheurer Wucht auf den hinteren Theil des Personenzuges anstießen. Auf dem Gefälle zwischen den beiden Bahnhöfen hatten die Waggons, ihrem eigenen Gewicht überlassen, 4600 Meter mit einer schließlichen Geschwindigkeit von 120/130 Kilometer per Stunde durchlaufen. Der Stoß war schrecklich. Die drei Kohlenwagen, der hintere Waggon des Personenzuges, ein erst- und zweitklassiger Personenzug floßen in Trümmer, bevor die Angestellten des Bahnhofes durch Alarmsignale von Saint-Antoine wußten, Zeit hatten, Vorkehrungen zu treffen. Der Alger Zug war von zahlreichen Passagieren besetzt und nach dem ersten Schreck mengten sich die hertzog-reichenden Schreie der Verwundeten mit den Rufen der sich loslösenden überstürzenden unerschrockenen Reisenden. Das allgemeine Entsetzen zog noch unbeschreibliche Auftritte nach sich. Nach und nach stellte sich etwas Ruhe ein, die Bahnbediensteten, von Reisenden und den Arbeitelern der nahegelegenen Reichsbahn Gécin Frères unterstützt, machten sich an die Rettung des Opfers. Mit Sorgfalt wurden die tausendertel Trümmer abgehoben und nach unsäglichen Anstrengungen gelang es, die Verunglückten zu befreien. Durch den Draht benachrichtigt, eilte ein Expresszug, aus Lokomotive und Dienstwagen bestehend, von Marzeille herbei, weitere Hilfe kam von St. Louis, und nun konnten die meisten der Verwundeten ihre Bestimmungs-orte erreichen, während die anderen nach Marzeille überführt wurden. Es sind im Ganzen 17, ausschließlich von hier und aus der Umgegend. Die Katastrophe hat sofort ein Echo im Gerichtshof in Alg gefunden. Die Session war nämlich am Vormittag eröffnet worden und es fehlten 8 Geschworene, welche nach einer halben Stunde Wartens jeder zu 200 Fr. Strafe laut Geleht verurtheilt wurden. Die Armen hatten nicht erscheinen können, denn sie waren bei der Katastrophe beschäftigt. Es scheint nun einige Belegenheit zu bestehen hinsichtlich der Ausführung des ausgesprochenen Urtheils. Um 1 Uhr Nachmittags konnten die Verbindungen zwischen Marzeille und Alg wieder aufgenommen werden.

## Letzte Nachrichten.

Das Schicksal der Homerulevorlage hängt, nach der „Ross. Zig.“, ganz von zwanzig unentschiedenen Liberalen ab. Wenn dieselben für die Vorlage stimmen, so ist die zweite Lesung mit einer geringfügigen Mehrheit gesichert; wenn sie sich der Stimmabgabe enthalten, so beträgt die Mehrheit gegen die zweite Lesung 16, wenn sie gegen die Vorlage stimmen. Weitere Jugelandnisse Gladstone's werden nicht erwartet. Wird die Vorlage verworfen, so erfolgt am 24. d. M. Auflösung des Parlaments. — Für heute ist bereits ein Cabinet-rath anberaumt; falls die Homerulebill verworfen wird, soll über die notwendigen Maßnahmen für Auflösung des Parlaments und schleunigste Berufung an das Land berathen werden.

**Cholera.** Von Sonnabend bis Sonntag Mittag sind an der Cholera in Venedig 30 Personen erkrankt und 10 Personen (darunter 6 früher Erkrankte) gestorben; in Bari sind 5 Personen erkrankt und 2 Personen (darunter 1 früher Erkrankter) gestorben.

Bei den in Pest stattgehabten Demonstrationen gegen den General Janßli wurden mehrere Personen verwundet und 31 Personen verhaftet. Zahlreiche Schaufenster sind zertrümmert. Am Sonntag Abend wurden wiederholte, jedoch unbedeutende Versuche gemacht, die Demonstrationen gegen den General Janßli zu erneuern; letzterer war jedoch bereits von Fürstlichen direkt nach Wien abgereist. Die Straßen waren durch Militär theilweise abgesperrt und zahlreich aufgebotene Volkwehralarmirte verhinderte überall größere Ansammlungen.

**Zur Prinzfrage in Frankreich.** Prinz Jérôme Napoleon richtete an die Deputirten ein Schreiben, worin er gegen seine Ausweisung protestirt, die ihn nicht als Präident bedrohe, da er kein Präident sei, sondern als Haupt der Familie Napoleon. Er würde gern die Verbannung für die Wiederaufrichtung des Vaterlandes tragen, aber die Gefahren für die Republik rührten von den Fehlern der monarchistischen Verfassung und von der schlechten Politik der Regierenden her. Die Ausweisung der Prinzen werde die Neigungen von Bürgern und die Schrecken des Bürgerkrieges herbeiführen. Der Prinz setze seine Hoffnung auf das Volk, welches bald seine wahren Freunde erkennen werde.

Der Streit der Neu-Dorster Pferdebahndiensteltern ist durch Kompromiß beendet.

Ueber 300 Lastarbeiter streifen in Lübeck, und einige 40 Schiffe können nicht gelöscht werden.

## Briefkasten der Redaktion.

A. G. Sie fragen, warum das „Berliner Volksblatt“ in sozialen Restaurants fehlt, in denen doch hauptsächlich Arbeiter verkehren. Wir können hierzu wenig thun, würden aber allen Arbeitelern empfehlen, bei den betreffenden Wirthelern die Anschaffung zu verlangen und selbst Loyal zu meiden, in denen trotz wiederholter Bitten das Blatt nicht ausliegt. Die Arbeiter können von den Wirthelern, die nicht ausliegen, um mindesten beanspruchen, daß neben den Blättern anderer Parteien, die ja regelmäßig da sind, auch das Blatt der Arbeiterpartei vorhanden ist.

B. Schl. Wir konnten das natürlich nicht wissen und nehmen deshalb unseren Vorwurf gern zurück. Also nichts für ungut.

C. D. 43. Alter Abonnent. Die Kaiser-Regimenter der preussischen Armee waren früher mit dem Bänndel-Geniesmodell 1860 ausgerüstet. Seit dieser Zeit wird wohl auch das 35. Regiment Bajonnette zum Aufpflanzen geliebt haben.